ZABEL

DER

GYMNASIALDIREKTOR

Eugen Zabel und Alfred Bock

Der Gymnasialdirektor

Schauspiel in vier Aufzügen

Berlin W
F. Fontane & Co.
1896

Der Gymnasialdirektor

Herrn Baron von [illegible]
verehrungsvoll
[illegible] Eugen Zabel
[illegible] 96.

Der Gymnasialdirektor

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Eugen Zabel und Alfred Bock

Berlin W
F. Fontane & Co.
1896

Zum ersten Mal aufgeführt am Residenztheater in Hannover, 8. Februar 1896.

Direktion: Carl Waldmann.

Regie: Carl Scholling.

Personen.

Geheimerat von Leuwardt, Schulrat.
Dr. Friedrich Schmidt, Gymnasialdirektor.
Dubois, **Fuchs**, **Becker**, Oberlehrer.
Dr. Sellmann.
Dr. Meyer.
Dr. Friedrich.
Dr. Hippler.
Sonnenberg, Händler,
Paul, dessen Sohn.
Gastwirt Brinkmeier.
Frau Tillmann.
Robert, deren Sohn.
Frau Brand.
Friebel, Pedell.
Auguste, Dienstmädchen.

Ort der Handlung: Eine Provinzialhauptstadt.
Zeit: Die Gegenwart.
Erster Akt: Zimmer des Direktors.
Zweiter Akt: Bei Frau Tillmann.
Dritter und vierter Akt: Konferenzzimmer der Lehrer.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Schuldiener Friebel. Direktor Schmidt.

Zimmer des Gymnasialdirektors Friedrich Schmidt. Einfache altmodische Einrichtung. Rechts Schreibtisch mit allerlei Skripturen bedeckt. Über dem Schreibtisch eine große Büste Shakespeares. Mehrere Regale, die mit Büchern vollgepackt sind. Links ledergepolstertes, ebenfalls altmodisches Sofa. In der Mitte Ausgang nach dem Flur. Links Thür nach dem Konferenzzimmer. Während der Vorhang aufgeht, hört man den lauten Klang der Schulglocke. Stimmengewirr und Lärm der Schüler. Ein vorlauter Junge öffnet die Thür von draußen und steckt neugierig den Kopf durch die Spalte, winkt dann einem anderen Jungen, der ebenfalls herbeikommt. Beide machen neugierig „Ah!“, indem sie das Zimmer des Direktors betrachten. Der Schuldiener Friebel packt die beiden Jungen von hinten und schiebt sie unsanft fort.

Schuldiener. Dumme Jungens, macht Ihr, daß Ihr wegkommt! Was habt Ihr hier zu suchen? Na, wollt Ihr wohl? Sind das Schlingel!

Die Jungen laufen lärmend davon. Der Direktor tritt auf (kräftig männliche Erscheinung, mit Vollbart und beginnender Glatze. Er trägt ein Pack Hefte unter dem Arm, das er während des Folgenden auf den Schreibtisch legt).

Direktor (von links). Was war das für ein Spektakel, Friebel? Sorgen Sie dafür, daß die Kinder beim Verlassen der Schule keinen solchen Lärm machen.

Friebel. Das thue ich ja, Herr Drekter. Aber die Bengels wollen nicht hören. Eben waren wieder zwei hier, von der schlimmsten Sorte, der Zimmermann und der Hennig.

Ich kam gerade dazu, wie sie die Köpfe durch die Thür schoben und dem Herrn Drekter seine Sachen anglotzten.

Direktor. Ich werde den Jungen das untersagen.

Friebel. Schwarz kann man sich ärgern! Und heute haben sich der Zimmermann und der Hennig auf dem Schulhof wieder gehauen. Ich konnte sie kaum auseinander kriegen.

Direktor. Haben sich die Jungen etwa Schaden gethan?

Friebel. Daß ich nich wüßte, aber . . .

Direktor. Nun, dann brauchen Sie auch weiter kein Aufhebens davon zu machen.

Friebel. Aber, Herr Drekter, wenn sie sich so mit den Fäusten traktieren.

Direktor. Sind Sie niemals jung gewesen? Haben Sie nie gehört, daß sich Kinder balgen müssen?

Friebel Na gut, mir soll's schon recht sein.

Direktor. Lassen Sie das nun. Ich erwarte hier Herrn Oberlehrer Fuchs. Wenn Sie ihn sehen sollten . . .

Friebel (sieht nach und sagt). Hier kommt er grade. (Es klopft an die Mittelthüre. Friebel tritt vor dem in das Zimmer kommenden Fuchs bei Seite und geht mit einem neugierigen Seitenblick ab.)

Zweiter Auftritt.

Direktor Schmidt. Oberlehrer Fuchs.

Fuchs (bleich, nervös). Sie haben mich zu sprechen gewünscht, Herr Direktor.

Direktor. Herr Oberlehrer, es sind in der letzten Zeit wiederholt Klagen über Sie eingelaufen.

Fuchs. Worauf beziehen sich diese Klagen, Herr Direktor?

Direktor. Auf die ungleichmäßige Behandlung, die Sie den Schülern Ihrer Klasse angedeihen lassen.

Fuchs. Darf ich bitten, mir einen bestimmten Fall anzugeben, bei dem mich ein Vorwurf treffen würde?

Direktor. Sie haben neulich einen Knaben, auf den der Verdacht gefallen war, einem Mitschüler Geld wegge-

nommen zu haben, nach Schluß der Schule zurückbehalten, ihm die Taschen umgekehrt und sogar die Stiefel ausgezogen. Sie haben aber das Geld nicht gefunden. Der Pensionsvater des Knaben hat sich bei mir darüber beschwert. Ich habe dem Mann nicht unrecht geben können. Wie kommen Sie dazu, mit dem Knaben eine so entehrende Untersuchung vorzunehmen, ihn wie einen Verbrecher zu behandeln?

Fuchs. Herr Direktor, dem Jungen konnte man so etwas wohl zutrauen.

Direktor. Sie sehen aber doch, daß sich das Geld nicht bei ihm gefunden hat. Und um ein paar Pfennige auf einen ganz ungewissen Verdacht hin, einen Schüler wie einen Dieb zu behandeln! Ich kann Ihnen das nicht durchgehen lassen, Herr Oberlehrer. Haben Sie mehr Achtung vor der Jugend. Wirkliche Ungezogenheiten werden bei mir immer geahndet. Ich will aber, daß den Schülern meiner Anstalt so viel Freiheit bleibt, wie wir mit unserem Gewissen als Lehrer verantworten können. Die Knaben sollen sich später mit Freuden an ihre Jugend erinnern.

Fuchs. Ganz wie Sie wünschen, Herr Direktor (will gehen).

Direktor. Das ist nicht alles. Ich habe noch mehr mit Ihnen zu besprechen. Ich muß es Ihnen ins Gesicht sagen. Ich finde Sie, Herr Oberlehrer, beim Unterricht geradezu ungerecht und parteiisch.

Fuchs (erregt). Herr Direktor, ich muß doch sehr bitten . .

Direktor. Ich kann Ihnen das nicht ersparen. Ich höre von verschiedenen Seiten, daß Sie die beiden Brands, obwohl es heillos ungezogene Jungen sind, offenkundig bevorzugen.

Fuchs. Stellen Sie mich den Denunzianten gegenüber. Ich möchte doch sehen, wer die Stirne hat, so etwas zu behaupten.

Direktor. Die Brands machen bei Ihnen in der Stunde, was sie wollen.

Fuchs. Das muß ich entschieden bestreiten.

Direktor. Das dürfte Ihnen schwer fallen, Herr Oberlehrer. Ich bin zufällig selbst Zeuge gewesen, wie die Knaben sich während der Frühstückspause dieser Bevorzugung durch Sie laut rühmten und dabei sagten: „Der Oberlehrer

Fuchs kommt ja fast alle Tage zu uns ins Haus. Vor dem brauchen wir keine Angst zu haben.

Fuchs (verlegen). Ich bin mit der Familie Brand befreundet.

Direktor. Das bringt mich auf den Punkt, den ich noch berühren muß, obwohl ich mich sonst in die Privatverhältnisse meines Lehrerkollegiums grundsätzlich nicht mische. Sie gingen vorige Woche mit Brands in das Klubkonzert?

Fuchs (unruhig). Jawohl, Herr Direktor . . . ich . . .

Direktor. Frau Brand verließ vor Schluß des Konzerts das Haus. Sie folgten ihr unmittelbar, Herr Oberlehrer.

Fuchs. Ich sah, daß Frau Brand mit einer Ohnmacht kämpfte.

Direktor. Wäre es da nicht natürlicher gewesen, wenn Herr Brand selbst . . .

Fuchs (schweigt).

Direktor. Auf dem Rückwege haben Sie Frau Brand in Ihre Wohnung geführt . . . ich meine in Ihre eigene Wohnung, Herr Oberlehrer.

Fuchs. Sie war in der That sehr unwohl. (Aufwallend.) Ich kann wirklich niemand das Recht zugestehen. —

Direktor. Mir ist darüber von glaubwürdiger Seite und in den Ausdrücken höchsten Erstaunens Mitteilung gemacht worden.

Fuchs. Nun ja, ich leugne auch gar nicht.

Direktor. Das Peinliche dabei ist, die ganze Stadt erzählt sich die Geschichte und sie wird mit allen möglichen Kommentaren und witzig sein sollenden Bemerkungen herumgetragen.

Fuchs. Das beunruhigt mich nicht.

Direktor. Aber mich, Herr Oberlehrer. Unter solchen Klatschgeschichten leidet der gute Ruf meiner Anstalt. Wir müssen alles vermeiden, was ihnen Nahrung geben kann. Ich habe nicht zu beurteilen, wie weit Sie in Ihren freundschaftlichen Beziehungen zur Familie Brand gehen dürfen. Wohl aber muß ich darauf sehen, daß keiner meiner Lehrer in einen Stadtklatsch verwickelt und daß die Disziplin meiner Anstalt in jedem Falle gewahrt wird.

Ich muß das von Ihnen verlangen. Brechen Sie den Verkehr mit der Familie Brand ab.

Fuchs. Das kann ich nicht.

Direktor. Ich warne Sie auf das Allerentschiedenste. Über den Skandal kommen Sie nicht mehr hinweg.

Fuchs. Ich kann nichts versprechen, Herr Direktor.

Direktor. Sie wollen nicht? Gut! So muß ich dem Provinzialschulkollegium Anzeige machen.

Fuchs. Das würde an meinem Entschluß nichts ändern, Herr Direktor.

Direktor (heftig). Ich begreife Ihre Gleichgültigkeit nicht. Für mich ist das sehr wichtig. Sie wissen eben absolut nicht, was Sie ihrem Berufe als Lehrer schuldig sind. Ich erkläre Ihnen auf das Bestimmteste, der Verkehr mit Frau Brand ist für Sie als Lehrer unstatthaft. Können Sie den Weg nicht zurückfinden, so muß ich Ihre Versetzung bebeantragen. Leben Sie wohl. (Fuchs in großer Erregung ab.)

Dritter Auftritt.

Direktor am Schreibtisch. **Händler Sonnenberg.**

Sonnenberg (tritt ins Zimmer, der Direktor bemerkt ihn nicht. Sonnenberg fängt an zu husten).

Direktor. Wer ist da? Sind Sie es, Friebel?

Sonnenberg. Nein, ich bin es, Herr Direktor. Sie kennen mich ja wohl. Sonnenberg ist mein Name.

Direktor. Jawohl, Herr Sonnenberg, aber ... (auf seine Arbeit deutend).

Sonnenberg. Entschuldigen Sie nur, daß ich Ihnen so ins Zimmer geplatzt bin. Aber es war draußen niemand. Wenn ich auch ein einfacher Händler bin, ich weiß doch, was ich dem Direktor meines Jungen und einem so gelehrten Mann wie Ihnen schuldig bin.

Direktor. Was wissen Sie denn von meiner Gelehrsamkeit?

Sonnenberg (zieht eine Zeitung aus der Tasche). Sehr viel. Aus der Zeitung. Hier steht's drinne. Dacht ichs doch, Sie haben es nicht gelesen. Immer arbeiten und wieder

arbeiten. Wenn ich von der Kneipe nach Hause komme, sehe ich in Ihrem Zimmer schon Licht.

Direktor. Ich pflege im Sommer und Winter um vier Uhr aufzustehen. Aber was meinten Sie denn eigentlich?

Sonnenberg. Na, ich habe Ihnen das Zeitungsblatt mitgebracht. Da steht's drin. Sie waren neulich in Berlin und haben so'n großes Buch über den Shakespeare geschrieben. Da werden Sie wohl 'ne Stange Gold verdienen.

Direktor. Nein, mein lieber Herr Sonnenberg, so ängstlich ist es damit nicht. Was die Zeitungsschreiber auch alles herausbekommen! Ich war allerdings verreist, aber ich habe mit niemand über den Zweck meiner Reise gesprochen. Nun, das ist aber doch nicht alles, was Sie mir mitzuteilen haben.

Sonnenberg. Ganz recht, Herr Direktor. Ich komme eigentlich wegen meines Jungen. Sie wissen ja, ich habe Ihnen drei aufs Gymnasium geschickt.

Direktor. Ja, ja. Die beiden ältesten sind jetzt bei Ihnen im Geschäft nicht wahr?

Sonnenberg. I Gott bewahre. Der älteste, was der Hugo ist, dient bei die Husaren. Kostet mir ein Heidengeld, Herr Direktor.

Direktor. Das kann ich mir denken.

Sonnenberg. Der zweite spielt in Hamburg den Volontär . .

Direktor. Und den dritten wollen Sie jetzt aus der Schule nehmen.

Sonnenberg. Ja, wenn das nur so gänge. Aber der Einjährige, Herr Direktor . . .

Direktor. Wie steht's damit?

Sonnenberg. Montag kommt der Junge jammernd nach Hause. Rührt keinen Bissen an. Meiner Schwiegermutter laufen die hellen Thränen über die Backen. Meine Schwiegermutter ist nämlich —

Direktor. Aber Herr Sonnenberg . . .

Sonnenberg. „Was hast De denn?" frag ich Paulen. „Vater," heult er, „ich werde nich versetzt." „So," sag' ich, „wer sagt das?" „Der Herr Oberlehrer Becker," brüllt er, „weil ich im Lateinischen zu schwach bin."

Direktor. Ja, da läßt sich jetzt doch nichts mehr thun.

Sonnenberg. Herr Direktor, der Junge ist aber nich dumm.

Direktor. Um so schlimmer, wenn er seine Pflicht nicht gethan hat.

Sonnenberg. Meine Frau stammt aus einer gebildeten Registratorfamilie. Sie hat ihm alle Vokabeln abgehört.

Direktor. Ich werde mich bei der Lehrerkonferenz erkundigen, wo es bei Ihrem Sohne hapert, Herr Sonnenberg.

Sonnenberg. Und schließlich das olle eklige Latein. Es reformelt doch auch bei Ihnen von wegen der lateinischen Exerzitien.

Direktor. Das lassen Sie wohl uns Lehrer beurteilen.

Sonnenberg. Ich meine ja man bloß. Der Junge braucht in seinem ganzen Leben keine lateinischen Vokabeln.

Direktor. Das hätten Sie sich früher überlegen sollen. Warum haben Sie Ihren Sohn nicht in die Volksschule geschickt?

Sonnenberg (wehmütig). Wie können Sie mir so beleidigen, Herr Direktor. Ich meinen Sohn in die Volksschule unters Proletenpack? Nee, Herr Direktor. Lieber ein verkommener Gymnasiaste als ein ungebildeter Volksschüler.

Direktor. Ich weiß wirklich nicht, was Sie jetzt noch vor der Versetzung von mir wollen.

Sonnenberg. Wenn der Junge sitzen bleibt, Herr Direktor, meine Schwiegermutter überlebt's nich — sag' ich Ihnen.

Direktor. Das sollte mir leid thun. Aber ich kann nicht einsehen, woher das große Unglück kommen soll, wenn Ihr Sohn ein Jahr zurückbleibt.

Sonnenberg. Aber ich sage Ihnen — es giebt einen Riß in mein ganzes Familienleben.

Direktor. Dafür können Sie doch die Schule nicht verantwortlich machen.

Sonnenberg (zudringlich bittend). Sie werden doch sehen, was Sie thun können. So'n gescheiter Mann und die vielen Bücher! Ich habe einen Verwandten. Der war Ihr

Schüler. Der sagt immer: „Der Direktor Schmidt schafft sich den Gehorsam mit den Augen," hat er gesagt.

Direktor. Wenn das der Fall wäre, hätten Sie mir schon längst ansehen müssen, daß meine Zeit kostbar ist. Ich werde die Sache im Auge behalten.

Sonnenberg. Ich verstehe den leisesten Wink und gehe ja schon. Also vergessen Sie meinen Paul nicht, Herr Direktor. Und nun Adieu und danke auch vielmals.

Vierter Auftritt.

Direktor (allein). Nachher **Friebel.**

Direktor (stützt den Kopf in die Hand).

Friebel. Herr Drekter.

Direktor. Was wollen Sie, Friebel?

Friebel. Es ist jemand draußen, der Sie —

Direktor. Schon wieder! Aber Sie wissen doch, ich will jetzt nicht gestört sein.

Friebel. Ja aber . .

Direktor. Ich muß mir ausbitten, daß meine Sprechstunde nachmittags zwischen vier und fünf Uhr eingehalten wird. Merken Sie sich das, Friebel. Halten Sie mir jeden unnützen Besuch vom Leibe. Ich bin schon vorher gestört worden. Wer ist denn jetzt wieder da?

Friebel. Es ist eine Dame, Herr Drekter — in Schulangelegenheiten.

Direktor. Ich kann auch darauf keine Rücksicht nehmen. (streng.) Hören Sie auf das, was ich Ihnen sage.

Friebel. Das thue ich ja. Aber wie ich ihr sagte, der Herr Direktor sind nicht zu sprechen, traten ihr die hellen Thränen in die Augen. Und da that sie mir so leid. Ich konnte wirklich nich —

Direktor. Wie ist denn der Name.

Friebel. Den hat sie mir nicht gesagt.

Direktor. Nun meinetwegen, lassen Sie die Dame eintreten. (Klappt ungeduldig das Manuskript zu und geht mit langen Schritten im Zimmer auf und ab.)

Friebel (geht ab, gleich darauf tritt Frau Tillmann ein).

Fünfter Auftritt.

Direktor. Frau Tillmann.

Frau Tillmann (schöne edle Erscheinung mit Zügen schweren Kummers, sehr einfach, aber mit Geschmack gekleidet). Verzeihen Sie, Herr Direktor. Ich habe es versäumt, mich vorher nach Ihrer Sprechstunde zu erkundigen.

Direktor. Bei meiner großen Anstalt muß ich auf genaue Zeiteinteilung halten. Es treten so viele Wünsche an mich heran. Womit kann ich Ihnen dienen, gnädige Frau?

Frau Tillmann. Ich war bereits in der vorigen Woche einmal hier, aber der Schuldiener sagte mir, Sie seien verreist.

Direktor. Ach so — Sie sind — ich erinnere mich — Ihr Name ist —

Frau Tillmann. Frau Tillmann.

Direktor. Der Ordinarius hat mir bereits von Ihrem Sohn Robert gesprochen. Denn um ihn handelt es sich ja wohl, nicht wahr?

Frau Tillmann. Jawohl, Herr Direktor.

Direktor. Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, damit wir die Angelegenheit schnell erledigen können? Bitte. (Auf das Sofa zeigend.)

Frau Tillmann. Ich möchte Sie um Rat fragen, Herr Direktor, meines Kindes wegen. Ich möchte mich dabei nicht allein an den Leiter der Anstalt, sondern ebenso sehr an den edlen hilfsbereiten Menschenfreund wenden. Meine traurige Lage mag Ihnen als Entschuldigung dienen.

Direktor. Sie sind Witwe, gnädige Frau?

Frau Tillmann. Seit zwei Jahren. Ich stehe mit meinem Kinde völlig allein.

Direktor. Das thut mir aufrichtig leid. Aber ich weiß noch immer nicht. Der Ordinarius sagte mir, daß Robert so leidlich mitkommt. Hat er sich etwa wider Erwarten doch etwas zu Schulden kommen lassen?

Frau Tillmann. O nein, Herr Direktor. Robert ist ein durchaus gutgearteter Knabe. Und trotzdem macht er mir ernstliche Sorgen. Ich befinde mich in einer verhängnisvollen, ja für eine Mutter entsetzlichen und unerträglichen

Lage. Ich verstehe mein eigen Fleisch und Blut nicht. Ich fürchte, ich bin nicht mehr imstande, mein Kind auf dem rechten Wege vorwärts zu bringen. Ich bin so schwach und hilfsbedürftig, daß ich . . . (mit Thränen in den Augen und in der Stimme) Verzeihen Sie einem geängstigten Mutterherzen, wenn es sich nicht beherrschen kann. . . .

Direktor. Fassen Sie sich, gnädige Frau — ich bitte Sie —

Frau Tillmann. Der entsetzliche Tod meines Mannes — Sie werden davon gehört haben —

Direktor. Ich bin erst ein Jahr im Amt. Ich weiß nicht, was Sie meinen.

Frau Tillmann. Dann erlassen Sie mir, davon zu sprechen. Die bloße Erinnerung daran regt mich auf und macht es mir schwer, meine Fassung zu bewahren.

Direktor. Sie können immerhin frei und offen mit mir sprechen.

Frau Tillmann. Das Unglück, das mich damals betroffen hatte, war die Ursache einer schweren Krankheit, von der ich mich erst seit wenigen Wochen zu erholen begonnen habe. Während dieser Zeit war mein Sohn Robert in einer Pension in Stettin und dort ist er ganz sich selbst überlassen geblieben.

Direktor. Nun, man kann auch in Stettin etwas Tüchtiges lernen.

Frau Tillmann. Gewiß. Aber ich kann meinem Kinde seitdem nicht in die Augen sehen, ohne daß mich der Gedanke beschleicht, er könnte auf Abwege geraten, mir wohl gar einmal Schande machen. Das ist die Angst, die mich nicht mehr losläßt und die mich zu Ihnen treibt. Helfen Sie mir, Herr Direktor, ich flehe Sie aus dem Grunde meines Herzens an.

Direktor. Sie sind aufgeregt, gnädige Frau und sehen Gespenster am hellen Tage. Soll ich Ihnen meine offene Meinung über Robert sagen?

Frau Tillmann. Ich bitte Sie darum.

Direktor. Robert ist offenbar ein gut veranlagter Knabe. Er hat mir sogar ein paarmal in der Stunde Antworten gegeben, über die ich mich aufrichtig gefreut habe und die auf eine eigentümliche, wenn auch nicht leicht zu erkennende

Geistesanlage schließen lassen. Man möchte ihm im späteren Leben etwas Tüchtiges zutrauen. Was uns Lehrern aber an ihm gründlich mißfällt, ist sein merkwürdig scheues Wesen. Hat man mit ihm zu thun, so gewinnt man den Eindruck, daß er — niemand weiß allerdings aus welchem Grund — kein gutes Gewissen habe. Sollte er trotz Ihrer Aufsicht auf verbotenen Wegen wandeln?

Frau Tillmann. O, nein! Noch kann ich dafür einstehen, daß die Seele meines Robert von etwas wirklich Bösem nichts weiß. Aber es ist mir manchmal, als ob ich ihn eines Tages verlieren müßte und zwar für immer.

Direktor. Ich verstehe Sie nicht ganz, gnädige Frau. Was uns Lehrer betrifft, so können wir im Wesentlichen nur für die geistige Ausbildung der uns anvertrauten Schüler einstehen. Die Charakterbildung ist Sache des Hauses und später des praktischen Lebens.

Frau Tillmann. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich ganz allein stehe und leider nicht die Kraft in mir spüre den Knaben zu leiten. Grade deshalb wollte ich Ihren Rat erbitten.

Direktor. Hm, hm. Sie haben außer Robert keine Kinder?

Frau Tillmann. Nein.

Direktor. Meine Kollegen können sich noch ganz genau erinnern, Robert war früher ausgelassen lustig. Das ist alles vorbei seit etwa — nun ich möchte sagen . . .

Frau Tillmann. Seit dem Tode meines Mannes oder doch bald darauf. Seitdem lastet ein ängstlicher Druck auf dem Gemüt des Knaben.

Direktor. Robert ist mir in Wahrheit ein Rätsel.

Frau Tillmann (zögernd). Ich könnte Ihnen den Schlüssel dazu geben.

Direktor. Da bin ich wirklich gespannt, gnädige Frau.

Frau Tillmann. Wenn Sie wüßten, wie schwer es mir wird, Ihnen alles zu sagen.

Direktor. Ich bitte Sie, seien Sie ganz offen.

Frau Tillmann (kämpft mit sich, in heftiger Erregung aufstehend). Ich will sprechen, für meinen Sohn. Sie sollen alles erfahren. Eines Tages kam Robert bleich und verstört nach Hause. Es war nichts aus ihm herauszubringen. Den ganzen Tag brütete er in verhaltener Wut vor sich hin.

Erst am Abend gelang es mir, ihn durch ernsten Zuspruch zum Reden zu bringen. Die Schüler seiner Klasse hatten nach Studentenart eine Verbindung ins Leben gerufen. Sie hielten Zusammenkünfte ab und trugen studentische Abzeichen.

Direktor. Ich weiß, dergleichen Verbindungen bestehen im Geheimen noch immer, so sehr ich auch bemüht bin, sie auszurotten.

Frau Tillmann. Robert hatte sich zur Aufnahme in die Schülerverbindung gemeldet. Aber man wies ihn zurück.

Direktor. Wann war das, gnädige Frau?

Frau Tillmann. Ich vergesse es nicht. Ostern werden es zwei Jahre.

Direktor. Ich war damals noch nicht hier. Warum wies man denn Ihren Sohn zurück?

Frau Tillmann. Weil man ihn dieser Ehre, wie es seine Mitschüler nannten, nicht für würdig hielt.

Direktor. Nun, das mußten Sie doch eigentlich von der humoristischen Seite nehmen.

Frau Tillmann. Keineswegs, Herr Direktor.

Direktor. Die Sache hatte also doch wohl einen Haken.

Frau Tillmann (in großer Bewegung, die Worte mühsam und langsam hervorpressend). Ja, Herr Direktor. Seine Mitschüler sagten ihm, Dein Vater hat als Beamter die Kasse geplündert. Er hat sich im Gefängnis das Leben genommen. Was will der Sohn des Zuchthäuslers unter uns? (Sie bricht in Thränen aus).

Direktor. Und Sie haben diesen empörenden Vorgang nicht sofort zur Anzeige gebracht?

Frau Tillmann (in tiefster Bewegung). O mein Gott. Ich konnte ja nicht. Was sie meinem armen Kinde ins Antlitz schleuderten, beruhte auf Wahrheit. (Setzt sich.)

Direktor (Schweigt einen Augenblick bestürzt). Das war mir ganz unbekannt.

Frau Tillmann (schluchzt krampfhaft).

Direktor (geht unruhig auf und nieder).

Frau Tillmann. Bis dahin hatte ich es ihm verschwiegen. Ich wußte freilich, daß er es einmal erfahren würde. Vor diesem Augenblick zitterte ich. Als er nun doch kam, war ich ganz hilflos.

Direktor. Sie versuchten Ihren Sohn zu beruhigen?

Frau Tillmann. Jawohl, aber vergebens. Damals gab ich ihn nach Stettin.

Direktor. Unter diesen Umständen hätten Sie ihn besser bei sich behalten.

Frau Tillmann. Ich sagte Ihnen schon, Herr Direktor, ich war schwer krank, ich konnte mich um meinen Sohn garnicht kümmern.

Direktor. Ja, nun ist mir alles klar. Ihr Sohn leidet gewiß unsäglich unter diesem Gefühl.

Frau Tillmann. Sie können sich denken. Er ist unglücklich und verbittert wie seine Mutter. Ich habe lange geschwiegen. Aber nun mußte ich meinem gepreßten Herzen Luft machen. Wenn Sie wüßten, wie wohl es thut, sein Leid aussprechen zu dürfen.

Direktor. Allerdings, Sie mußten endlich sprechen. Sie hätten damit gar nicht so lange warten sollen.

Frau Tillmann. Aber ich komme mir ja wie ausgestoßen aus der Gesellschaft vor.

Direktor (voll tiefen Mitgefühls). Sie hatten niemand — niemand, der Ihnen zur Seite stand?

Frau Tillmann. Keine Seele, der ich ein Wort anvertrauen konnte. Und schuldlos verdammt. Ich kam jung und unerfahren hierher. Ich war noch nicht achtzehn Jahre, als ich mich verheiratete. Das Gehalt meines Mannes reichte nicht hin, seine Ausgaben zu decken. Er spielte an der Börse. Seitdem war es mit unserem häuslichen Frieden zu Ende. Um seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, vergriff er sich an fremden Geldern. Ich selbst hatte von alledem nicht die geringste Ahnung. Mein Mann hielt mich über dergleichen Angelegenheiten in völliger Unkenntnis. Dann kam die Katastrophe. Aus dem Zusammenbruch rettete ich nur unser kleines Haus. Ich lebe vom Ertrag der Mieten. Lieber Gott, ich habe so viele Demütigungen erlitten. Aber ich ertrug sie für mein Kind. Der Gesellschaft zum Trotz wollte ich es zum anständigen Menschen erziehen.

Direktor. Darin muß Sie jeder gute Mensch unterstützen.

Frau Tillmann (zweifelnd). Herr Direktor, giebt es wirklich gute Menschen?

Direktor (sieht sie gütig, aber ernst an). Ich hoffe doch. Ist Ihr Sohn von seinen Schulkameraden wieder gekränkt worden, seit er von Stettin zurück ist?

Frau Tillmann. Gesagt hat er nichts. Aber ich fürchte fast, es ist geschehen. Er ist verschlossener und in sich gekehrter als je.

Direktor. Haben sie denn gar keinen Einfluß auf ihn?

Frau Tillmann. Leider sehr wenig. Und das bedrückt mich so sehr. Dann quält mich oft der Gedanke, ein furchtbarer Gedanke, den ich garnicht auszusprechen wage. (Sie stockt.)

Direktor. Liebe Frau Tillmann, wenn ich Ihnen helfen soll — und ich möchte Ihnen gern helfen — so müssen Sie mir alles bekennen, alles erklären — alles. Ich kann Ihnen nichts ersparen.

Frau Tillmann. Es giebt Stunden und Tage, an denen ich meinen Sohn, ohne daß er es weiß, beobachte, den Blick streng auf ihn gerichtet halte, dem Klang seiner Stimme lausche, den seltsamen Gang seiner Gedanken verfolge. Dann ist es mir oft, als ob ich Züge seines Vaters in ihm entdecke, die nichts Gutes verheißen. O, Sie wissen nicht, wie unglücklich mich diese Entdeckung macht.

Direktor (bestimmt). Sie dürfen solche Vermutungen unter keiner Bedingung in sich aufkommen lassen.

Frau Tillmann. Glauben Sie deshalb nicht, daß mich das ungerecht gegen ihn macht.

Direktor. Seien Sie ganz ruhig. Ich bin nicht machtlos Ihnen zu nützen. Ich werde meine Maßregeln treffen. Niemand hat das Recht, ihren Sohn zu verspotten. Niemand, sage ich Ihnen. Und wehe dem, der es dennoch wagt. Ich bedaure nur, daß Sie nicht früher zu mir gekommen sind.

Frau Tillmann (warm und gerührt). Ich bin Ihnen so dankbar. Es ist das erste gute Wort, das ich nach langer, langer Zeit höre.

Direktor (mit schlichter Empfindung). Und hoffentlich nicht das letzte. Ihr Sohn muß wieder Vertrauen zu seiner Umgebung gewinnen.

Frau Tillmann. Ja, das fehlt ihm. Er fühlt sich unter seinen Kameraden nicht sicher. Zu Hause hat er nur mich. Aber Jugend braucht doch Jugend. Der einzige

Verkehr, den er noch unterhält, der einzige dem er sich allenfalls anschließt, ist der junge Sonnenberg.

Direktor. Der Sohn des Händlers Sonnenberg?

Frau Tillmann. Jawohl.

Direktor. Ich weiß nicht, ob das der rechte Umgang für Ihren Sohn ist.

Frau Tillmann. Er hat eben keinen andern. Sonst kann ich mich nicht erinnern, daß er je einen andern Bekannten mit nach Hause gebracht hätte.

Direktor. In der That — Sie haben ganz recht. Hier muß etwas geschehen. Wenn man es richtig anfaßt — ich bin überzeugt, man würde einen ganz anderen Menschen aus ihm machen.

Frau Tillmann. Das wäre mein größtes Glück, Herr Direktor. An Roberts Zukunft liegt für mich ja alles. Mein Schicksal ist an das seinige unauflöslich geknüpft.

Direktor. Sie sind die Mutter. Aber ihr Sohn ist ja auch meiner Obhut anvertraut. Wir sind daher gewissermaßen Verbündete. Nicht wahr?

Frau Tillmann. Sie können sich nicht denken, wie schwer mir der Gang zu Ihnen geworden ist. Hätte ich geahnt, daß mir hier ein Ratgeber in der Not erstehen würde.

Direktor. Sie haben sich nicht nur an den Direktor, sondern auch an den Menschen in mir gewendet und da möchte ich Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Ich möchte Ihren Sohn kennen lernen, ich meine in seiner eigensten Umgebung, bei Ihnen.

Frau Tillmann (wie ungläubig zum Direktor emporblickend, dann freudig betroffen). Sie wollen zu ihm, zu uns kommen? O, er verdient es, Herr Direktor, denn er liebt Sie. Aber ich kann es noch immer nicht fassen, Sie wollten — Soviel Güte! Dank, tausend Dank!

Direktor. Leben Sie wohl. Sie werden von mir hören. (Frau Tillmann ab.)

Direktor. Merkwürdig! Man lernt im Leben niemals aus!

(Vorhang fällt)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Wohnung der Frau Tillmann. Ganz einfach möbliertes Zimmer. Rechts Tisch. Davor drei Stühle aus Rohr geflochten. Links kleiner Mahagonitisch. Zwei Puffs-Sofa. An den Wänden einige Kupferstiche. Schwarzwälder Uhr. An der Wand rechts ein verschließbarer Wandschrank, worin Robert Tillmann seinen Werkzeugkasten aufbewahrt. Haupteingang durch die Mitte. Thür links. **Robert Tillmann, Paul Sonnenberg** *) am Tische rechts. Vor ihnen eine ziemlich große Elektrisiermaschine, eine Leydener Flasche, sowie der Werkzeugkasten. Auf dem Tische liegen Werkzeuge umher.)

Robert. Nun wäre die Geschichte in Ordnung. Du sollst mal sehen, wenn ich jetzt die Kurbel in Bewegung setze, haben wir den schönsten elektrischen Strom.

Paul. Männeken, Du flunkerst.

Robert. Na, paß nur auf.

(Dreht eine Weile die Kurbel und macht dabei ein verdrießliches Gesicht.)

Paul. Aha, siehst Du, es ist doch nichts. Ich habe es Dir ja gleich gesagt.

Robert. Halt, jetzt weiß ich, woran's liegt. Der Draht ist mir dazwischen gekommen und hat die Isolierung unwirksam gemacht. Das wollen wir gleich in Ordnung bringen. (dreht wieder). So, so. Siehst Du, wie jetzt die Funken überspringen?

---

*) Die Verfasser legen den größten Wert darauf, daß die beiden Knabenrollen in keinem Fall von Damen, sondern unbedingt nur von Herrn dargestellt werden.

Paul. Wirklich famos, großartig!

Robert. Du sollst mal seh'n, wie sich die Elektrizität hier in der Leydener Flasche angesammelt hat. Halt mal den Finger an diesen Knopf.

Paul (hält den Finger an den Knopf der Leydener Flasche und schreit laut auf). Au! Donnerwetter. Das geht einem aber durch Mark und Bein.

Robert. Wer hat also schließlich doch recht behalten? Aber Geduld und Ausdauer muß man haben, wenn man zum Ziele kommen will.

Paul. Und ganz allein hast Du das Wunderwerk fertig bekommen?

Robert. Ganz gewiß! Das heißt ein paar Kleinigkeiten hat mir der Tischler hier nebenan gemacht. Die hätten mich zu lange aufgehalten. Alles Uebrige ist mein Werk.

Paul. Alle Achtung. Ich dachte zuerst, es wäre ein altes Familienerbstück, das Du aus Stettin mitgebracht hast.

Robert. Wie sollte mein verstorbener Onkel wohl zu einer Elektrisiermaschine kommen?

Paul. Robert, weißt Du was? Das Ding mußt Du mir leihen, wenn ich mein Abschiedsfäßchen gebe. Damit ziehe ich 'ne große Nummer ab.

Robert. So'ne Idee! Hast Du denn den Einjährigen schon in der Tasche?

Paul. Nee, aber mein Alter war beim Direktor.

Robert. Das wird Dir verflucht wenig helfen.

Paul. Erst abwarten, mein Vater steht gut mit dem Direktor.

Robert. Wenn ich Direktor wäre, ich würde alle Väter zur Thür hinauswerfen, die vor der Versetzung um gut Wetter bitten.

Paul. Hoho!

Robert. Was wollte denn Dein Alter beim Direktor? Dich durchdrücken! Doch weiter nichts.

Paul. Ja, wozu sind denn die Alten da?

Robert. Kerl, Du hast doch keinen Funken Ehrgefühl im Leibe.

Paul. Ehrgefühl? Mumpitz!

Robert. Zum Kuckuck, ich bin auch penalmüde. (Macht eine Bewegung nach dem Mund) Bis hierher steht mir der faule Zauber.

Paul. Siehste wol, da kimmt er!

Robert. Aber dem Direktor um den Bart gehen! Lieber blieb ich dreimal hinter einander sitzen.

Paul. Laß mich nur erst aus dem Tempel draußen sein. Dann sollt Ihr was erleben.

Robert. Warum nicht? Du kannst es noch zu was bringen.

Paul. Verlaß Dich drauf, mein Sohn.

Robert. Du willst nach Hamburg?

Paul. Wenn ich den Einjährigen hinter mir habe — stante pede.

Robert. Und dann fängst Du wohl zu handeln an, Schacherseele?

Paul. Na, zunächst wird natürlich gebummelt. Und der Schmerz für meinen Alten! Er kann mich nicht mehr so kurz halten.

Robert. Du brauchst Dich doch wahrhaftig nicht zu beklagen.

Paul. So? Mein Alter giebt mir keinen Pfennig Taschengeld.

Robert. Lüg' nicht! Du hast ja immer den Sack voll Moneten.

Paul. Sehr einfach! Ich mause es meinem Alten.

Robert (erschrocken). Was, Du stiehlst?

Paul. Du wohl nicht, agnus dei?

Robert. Gemeiner Kerl. Nein! Gewiß und wahrhaftig nicht.

Paul. Womit bezahlst Du denn Deine Seidel bei Brinkmeier?

Robert. Ich bekomme von meiner Mutter Taschengeld, verstehst Du wohl?

Paul. Das ist klassisch. Na, dann brauchst Du ihr natürlich nichts zu nehmen.

Robert. Und wenn ich keins bekäme, stehlen würde ich es ihr trotzdem nicht.

Paul. Ach Gott, hab' Dich doch nicht so. Wir wissen ja.

Robert. Was weißt Du?

Paul. Du verstehst mich ganz gut.

Robert. Ich will wissen, was Du meinst.

Paul. Na, daß es mit der Ehrlichkeit bei Euch auch nicht so weit her ist.

Robert. Unverschämter Bengel!

Paul. Na und der Apfel fällt bekanntlich nicht weit vom Stamm!

Robert. Wirst Du das gleich zurücknehmen?

Paul. Ach halt Dein Maul, Robert.

Robert. Ich frage Dich nochmal, willst Du das gleich zurücknehmen?

Paul. Ich denke nicht daran.

Robert (stürzt auf Paul, packt ihn bei der Kehle, so daß dieser sofort in die Kniee sinkt). Was unterstehst Du Dich, Unverschämter?

Paul (ängstlich bittend). Laß mich doch los, Tillmann.

Robert (außer sich). Nimm's zurück oder ich schlage Dich tot.

Paul (feige). Ja doch! Laß mich nur los!

Robert. Diesmal kannst Du von Glück sagen, daß Du noch mit heiler Haut davonkommst.

Paul (sich vor Schmerz schüttelnd). Du bist ja wie ein Verrückter. Es war doch Spaß. Aber es ist ja kein Wunder, wenn das ganze Jahr kein Mensch auf Deine Bude kommt!

Robert. Hab' ich Dich etwa gerufen?

Paul. Einen so anzufallen — Kaffer.

Robert. Ist Dir ganz gesund! Das nächste Mal kannst Du Dir Deine Knochen zusammensuchen.

Paul. Pst! Deine Alte! Rede keinen Ton.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Tillmann.

Frau Tillmann (legt Hut und Mantel ab, hängt beides an einen Haken). Guten Abend, Ihr Jungen!

Paul (geht Frau Tillmann entgegen und reicht ihr mit freundlichem Gesicht, als ob garnichts geschehen wäre, die Hand). Guten Tag!

Frau Tillmann (erblickt den umgeworfenen Stuhl). Ihr seht ja so verwildert aus. Heb' den Stuhl auf! (Robert hebt den Stuhl auf).

Paul. Ach, garnichts.

Frau Tillmann. Was habt Ihr denn den Nachmittag über gemacht?

Paul. Robert hat mir seine Elektrisiermaschine gezeigt. Und da haben wir uns was erzählt.

Frau Tillmann (zu Paul). Aber wie Du aussiehst, Paul, Dein Hemdkragen ist ja ganz zerknittert. Was habt Ihr nur gemacht?

Paul. Ach Gott, Robert wollte mir nur was zeigen. Und da bin ich ausgeglitten und hingeschlagen.

Robert. Das ist gelogen. Es war etwas ganz anderes.

Frau Tillmann. Was hat es denn gegeben?

Paul. Es war wegen der Schularbeiten. Da haben wir uns gestritten. (Leise zu Robert.) Halt doch Dein Maul.

Robert. Du kannst den Mund nicht aufmachen, ohne zu lügen.

Frau Tillmann. Kinder! Kinder, seid doch vernünftig. Ihr habt gewiß viel zu arbeiten?

Paul. Ich mache überhaupt keine Präparationen.

Robert. Na, wer's glaubt. Renommiere nur nicht!

Paul. Wozu hätten wir denn unsere Versionen?

Robert. Da kämst Du bei uns hübsch an.

Frau Tillmann. Was lest Ihr denn jetzt im Lateinischen?

Paul. Cicero. De imperio Gnei Pompeji bei Professor Becker.

Robert. Das haben wir auch bei ihm auf der Sekunda gehabt.

Paul. Natürlich, er rappelt das seit fünfundzwanzig Jahren herunter. Darum braucht er auch selbst nichts mehr zu arbeiten.

Frau Tillmann. Aber Paul, wie kann man so von seinen Lehrern sprechen! (Nimmt eine Handarbeit vor.)

Paul. Es ist doch die reine Wahrheit.

Robert. Was habt Ihr jetzt im Griechischen?

Paul. Xenophon — die elende Anabasis beim Professor Hippler.

Robert. Na, Du kommst ja jetzt aus dem Penal. Da werden Dir die übrigen alten Herren geschenkt.

Paul. Ich danke auch sehr für ihre Bekanntschaft.

Robert. Ja, es ist zum Tollwerden. Bei uns existiert überhaupt nur Latein und Griechisch und Griechisch und Latein. Ich hasse das Zeug. Wir müssen sie jeden Brocken abtrotzen.

Frau Tillmann. Es scheint mir überhaupt, lieber Paul, als ob Dich garnichts mehr interessiere.

Paul. Grade so wie Robert.

Robert. Da irrst Du Dich aber gewaltig. Aus den Klassikern mache ich mir allerdings verdammt wenig. Aber Physik und Chemie — die interessieren mich ungeheuer.

Paul Und Du willst Pfaffe werden — was?

Frau Tillmann. Wie kommst Du nur auf den Gedanken.

Paul. Na, ich meinte nur so, weil er immer zu Hause sitzt und mit keinem Menschen verkehrt.

Robert. Elektrotechniker werde ich.

Frau Tillmann. Wie Du nur sprichst!

Paul. Wozu läßt Du Dir denn den klassischen Blödsinn eintrichtern?

Robert. Das ist mir selber unklar.

Paul. Donnerwetter! Ich an Deiner Stelle! Ich würde nach Amerika gehen auf und davon zu Edison und selbst große Entdeckungen machen.

Robert. Du hast gut schwatzen. Und meine Mutter?

Paul. Ach so, na das ist Ansichtssache. Um mich kümmert sich zu Hause kein Mensch. Wurst wieder Wurst, sage ich. Und erst komme ich. Dann kommen meine Alten noch lange nicht.

Robert. Du bist ja ein nettes Pflänzchen. Ich sitze meine Zeit auf dem Penal ab. Das weitere wird sich finden.

Paul. Schade um die schöne Zeit. Und ein Kerl wie Du . . .

Robert. Na bitte, laß das.

Paul. Weiß Gott, schade um Dich, Tillmann.

Frau Tillmann (hat das Gespräch der beiden Knaben mit wachsender Spannung belauscht). Jetzt erst versteh' ich den Direktor. Dieser Sonnenberg! Es ist hohe Zeit, daß ich ihn aus dem Haus schaffe. (Laut.) Sag' mal, Paul, was habt Ihr denn gestern wieder für einen Skandal gehabt?

Paul. Woher wissen Sie denn das, Frau Tillmann?

Frau Tillmann. Ich ging, gerade als ich vom Markt kam, an Eurem Klassenzimmer vorbei. Ihr habt ja so gebrüllt, daß man es zwei Stunden weit hören konnte.

Paul. Es war eine großartige Sache. Ich habe zwei Mäuse mit in den Cicero gebracht.

Robert (lacht). Ausgezeichnet.

Paul. Ich sage Dir, ein Hauptgaudium. Wie unser Professor Becker in die Klasse kommt, ist alles mäuschenstill.

Robert. Das kommt bei Euch selten vor.

Paul. Auf einmal schießt eine Maus am Katheder vorbei. Und gleich darauf noch eine. Und da ruft alles: Herr Professor, Mäuse. Unser Becker kocht vor Wut. Aber er hat Angst vor Mäusen. Natürlich geht er keinen Schritt vom Katheder herunter. „Mein Gott, mein Gott!" ruft er immer „jagen Sie sie doch aus dem Zimmer heraus." Und jetzt schrei' ich auf einmal „Herr Oberlehrer, mir ist eine Maus in den Stiefel geschlüpft!" Alles Schwindel natürlich. Und da wurde Becker aschfahl. „Wer hat die Mäuse mitgebracht?" wimmert er in einem fort.

Robert. Allgemeine Entrüstung.

Paul. Jawohl und ob er das nicht wüßte — das ganze Gymnasium stecke voller Ratten und Mäuse.

Frau Tillmann. Ein sehr dummer Scherz, lieber Paul.

Paul. Ach, Frau Tillmann, Sie hätten dabei sein sollen. Sie hätten ebenso gelacht wie wir. Nun giebt Becker das Zeichen, die Mäuse zu fangen.

Robert. Das habt Ihr Euch nicht zweimal sagen lassen.

Paul. Nun gabs eine wilde Jagd! Und einen Heidenlärm! Und Tische und Bänke, alles wurde durcheinander geworfen. Becker sah vom Katheder zu — ein Bild des Jammers.

Frau Tillmann. Und Euer Cicero?

Paul. Das war's ja eben — den hatten wir glücklich geschunden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Dienstmädchen Auguste. Frau Brand.

Auguste (übergiebt Frau Tillmann eine Visitenkarte). Die Dame wünscht ihre Aufwartung zu machen.

Frau Tillmann (liest die Karte). Frau Hermine Brand. Ich lasse bitten. (Auguste ab.)

Frau Brand (sich verbeugend. Elegant, modisch, kokett, mit Lorgnette in der Hand). Gnädige Frau, Sie haben hier eine Wohnung zu vermieten?

Frau Tillmann. Jawohl, die Beletage hier über uns. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen?

Frau Brand (nimmt auf dem Sofa links neben Frau Tillmann Platz). Danke sehr. Kann ich die Wohnung wohl mal ansehen?

Frau Tillmann. Gewiß, jeder Zeit.

Frau Brand. Wann wird sie frei?

Frau Tillmann. Sie könnten sofort einziehen. Die Wohnung ist leer.

Frau Brand. Das würde uns passen. Und der Preis, wenn ich fragen darf?

Frau Tillmann. Eintausend Mark. Es sind sechs sehr schöne Zimmer.

Frau Brand. Die Lage des Hauses würde uns gefallen. Ruhig und nahe am Bahnhof. Mein Mann reist nämlich sehr viel.

Frau Tillmann. Es sind höchstens vier Minuten bis zum Bahnhof.

Frau Brand. Lassen Sie die Wohnung neu in Stand setzen?

Frau Tillmann. Jawohl. Vollständig.

Frau Brand. Wir wohnen jetzt allerdings in einer viel feineren Gegend. Aber mit den Leuten dort war nicht auszukommen.

Frau Tillmann (gleichgiltig). So.

Frau Brand. Sie können sich gar keinen Begriff von der Taktlosigkeit gewisser Menschen machen. Unsere Wirtin ist eine ehemalige Schlächtersfrau —

Frau Tillmann. Und wahrscheinlich reich.

Frau Brand. Sehr reich und darauf pocht sie.

Frau Tillmann. Das läßt sich denken.

Frau Brand. Eine ganz ungebildete Person. Und dabei beansprucht sie, wir sollen mit ihr verkehren.

Frau Tillmann. Das ist allerdings eine starke Zumutung.

Frau Brand. Es fällt uns natürlich nicht ein. Aber aus Rache verfolgt sie uns mit den infamsten Chikanen.

Frau Tillmann. Das ist freilich auf die Dauer ein unangenehmes Verhältnis.

Frau Brand. Und dann unsere Nachbarn! Diese entsetzliche Neugierde — diese ewigen Zudringlichkeiten. Auf Schritt und Tritt wird man beobachtet. Wenn ich große Wäsche habe, zählen sie jedes Stück nach.

Frau Tillmann. Sie sind gewiß Großstädterin?

Frau Brand. Jawohl — aus Berlin.

Frau Tillmann. Da wird es Ihnen vermutlich schwer, sich in unsere kleinen Verhältnisse zu finden.

Frau Brand. Ich gebe mir auch wirklich gar keine Mühe. Man lernt sich zwar über vieles hinwegsetzen. Sehen Sie, ich bin allein. Mein Mann hat eine amerikanische Vertretung in Kamelhautleder-Treibriemen. Schauderhaft — was?

Frau Tillmann. O warum?

Frau Brand. Und da verlangen die Leute immer, daß wir Frauen dem Beruf unserer Männer Verständnis und Interesse entgegenbringen. Wie wäre das bei dem Geschäft meines Mannes wohl möglich? Schon der Gedanke daran beleidigt den guten Geschmack, denn einen Duft verbreiten diese Felle, einen Duft sage ich Ihnen. Nun Gott sei Dank, mein Mann ist viel unterwegs. Und ich brauche Anregung, starke Anregung . . .

Frau Tillmann. Und die fehlt eigentlich ganz bei uns.

Frau Brand. Man muß sich zu helfen wissen. Ich lese, musiziere und correspondiere viel. Und dann ein paar Menschen, die einen verstehen.

Frau Tillmann. Sie haben doch Kinder?

Frau Brand. Zwei Jungen, mein ganzer Stolz. Keine Schablonenwesen. Frische, originelle Naturen, echte Racemenschen.

Frau Tillmann. Soso!

Frau Brand. Sie sind ungefähr so alt wie Ihre beiden Söhne.

Frau Tillmann. Nur der ältere ist mein Sohn. Robert! (Robert steht auf und verbeugt sich.) Der andere ist sein Kamerad, der Sohn unseres Nachbars Sonnenberg. (Paul verbeugt sich auch.) Sie haben gewiß auch mit Ihren Kindern viele Sorgen.

Frau Brand. Das kann ich nicht grade sagen. Jungen muß man sich selbst überlassen. Das muß austoben.

Frau Tillmann. Ich sollte meinen, grade Knaben bedürfen einer strengen Aufsicht.

Frau Brand. Ich bitte Sie, und wenn Sie den ganzen Tag dahinter stehen, machen sie nachher doch die tollsten Streiche. Und wozu wäre auch sonst die Schule da! Wir haben hier ja ein so vortreffliches Gymnasium.

Frau Tillmann. Mein Robert ist selbst auf Unterprima.

Frau Brand. Nun dann wissen Sie es ja. Und das ist das Angenehme. Die moderne Pädagogik legt auf den häuslichen Fleiß der Schüler kein sonderliches Gewicht. In der Schule soll gearbeitet werden. Und das überhebt die Eltern einer lästigen Kontrolle.

Frau Tillmann. Ich habe trotzdem bis vor kurzem die Arbeiten meines Sohnes überwacht.

Frau Brand. Das kann man wirklich getrost den Lehrern überlassen. Die älteren Lehrer selbst kenne ich zwar weniger. Aber die jüngeren! Da sind geistvolle und interessante Menschen darunter. Da ist namentlich der Oberlehrer Fuchs, ein ungewöhnlicher Mensch und so vielseitig begabt. Ich könnte ihm stundenlang zuhören. Sie kennen ihn nicht?

Frau Tillmann. Nur durch das, was mir mein Sohn von ihm erzählt. Es ist jedenfalls eine Beruhigung, seine Kinder so gut aufgehoben zu wissen.

Frau Brand (sich erhebend). Ich habe Sie schon zu lange gestört.

Frau Tillmann. Ich bitte Sie, durchaus nicht.

Frau Brand. Möchten Sie mir die Wohnung vielleicht zeigen lassen?

Frau Tillmann. Ich werde selbst mit Ihnen gehen.
Frau Brand. Sie sind zu gütig. (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Robert. Paul.

Robert. Du wenn's herauskommt, der Spaß mit den Mäusen kann Dir noch vor Thoresschluß den Hals brechen.

Paul. Ach was! Der Becker sagt keinen Ton. Der ist froh, wenn wir ihm das Leben lassen.

Robert. Und dabei läufst Du seiner Tochter nach.

Paul (mit komischem Pathos). Weil ich sie liebe. Und darauf kann sie sich was einbilden.

Robert (ironisch). Du bist jedenfalls eine gute Partie.

Paul. Nun ja, ich habe überhaupt Glück bei den Weibern.

Robert. Hat Dir nicht auch die dicke Brinkmeier ihre Huld geschenkt?

Paul. Die Frau von unserem Gastwirt? Na, ich danke schön. Die olle Schmierliese! Gehst Du übrigens heut abend mit zu Brinkmeier?

Robert. Ich weiß noch nicht — vielleicht.

Paul. Du hör' mal. Dem Kerl möchte ich zu gern noch 'nen Streich spielen, bevor ich abrücke.

Robert. Was hat Dir denn der Mann gethan?

Paul. Paß mal auf. Ich trinke wöchentlich meine zwölf Seidel bei ihm.

Robert. Reicht das?

Paul. Na, ich nehme den Durchschnitt. Das macht pro Jahr 624 Seidel.

Robert. Stimmt.

Paul. Und in drei Jahren 1872 Seidel. So lange verkehre ich bei Brinkmeier.

Robert. Ich habe keine Ahnung, was Du wieder ausheckst.

Paul. Bei jedem Glas Bier hat mich der Kerl durch sein Spritzen um etwa fünf Pfennige betrogen. Fünf mal achtzehnhundertzweiundsiebzig Pfennige.

Robert. Macht dreiundneunzig Mark und achtzig Pfennige.
Paul. Ganz recht und die muß er wieder rausrücken.
Robert. Hinausprügeln wird er Dich.
Paul. Handgemein werden mit dem Kerl? Giebt's garnicht! (Er zieht den Wachsabdruck eines Schlüssels aus der Tasche.) Sieh' mal!
Robert (betroffen). Wie kommst Du dazu? Das ist ja der Wachsabdruck eines Schlüssels?
Paul. Direkt von Brinkmeiers Geldschublade genommen.
Robert. Sonnenberg, Du bist ein großer Hallunke!
Paul. Na ja, ich stelle meinen Mann.
Robert. Ein Glück, daß Du den Schlüssel nicht machen kannst.
Paul. Nicht wahr? Das wäre so ein Geschäftchen für Dich?
Robert. Ich schlage Dir gleich eins hinter die Ohren.
Paul. Wetten, daß Du den Schlüssel nicht fertig kriegst?
Robert. Ach, laß mich ungeschoren.
Paul. Wetten?
Robert. Ich mag nicht.
Paul. Jawohl. Können ist Trumpf. (Zeigt einen Schlüssel.) Sieh mal her. Ich habe da schon so'n Ding mitgebracht. Aber das klappt noch nicht mit dem Bart. Die Sache ist gar nicht so einfach —
Robert. Du verstehst's! Sogar furchtbar einfach.
Paul. Jawohl, für'n Schlossermeister.
Robert. Du hast gar keinen Schimmer.
Paul. Du aber auch nicht.
Robert (ärgerlich). Gieb' mal her.
Paul. Aber wiedergeben, Tillmann.
Robert (nimmt ihm den Abdruck aus der Hand). So'ne Kleinigkeit.
Paul. Na, ich laß mich hängen, wenn Du den Schlüssel fertig kriegst.
Robert. Ich werd Dir's beweisen. Aber bilde Dir nicht ein, daß Du ihn in die Hand bekommst.
Paul. Davon ist ja gar keine Rede.
Robert (schraubt einen kleinen Schraubstock an den Tisch fest, zündet eine Spirituslampe an, holt allerlei Werkzeuge aus dem Schrank).

Paul. Was schlosserst Du denn eigentlich immer auf Deiner Bude?

Robert. Das geht Dich nichts an.

Paul. Nu nee, aber immer Solo . . .

Robert. Ich brauche keine Gesellschaft.

Paul. Ich schließlich auch nicht. Aber die andern machen sich darüber lustig.

Robert. Wer denn zum Beispiel? (Ballt die Faust.) Ich kann mir zur Not helfen.

Paul. Wann war's doch nur gleich? Ach ja, am letzten Bußtag. Die Penäler tranken Frühschoppen.

Robert. Bei Brinkmeier?

Paul. Wo denn sonst?

Robert. Und Du saßest bei Ihnen?

Paul. Nein, nur neben in der Stube.

Robert. Was gab's denn?

Paul. Solltest Du nicht auch mal als Fuchs bei den Teutonen einspringen?

Robert (hört betroffen auf zu arbeiten). Das ist schon lange her.

Paul. Nun ja, davon sprachen sie.

Robert (sehr erregt) Wer war denn noch im Lokal?

Paul. Brinkmeier — weiter niemand.

Robert (geht unruhig auf und ab).

Paul. Brinkmeier hielt natürlich Maulaffen feil. Schließlich setzte er sich 'ran und packte aus.

Robert (tritt in drohender Haltung an Sonnenberg heran). Was packte er aus?

Paul. Nee, ich sag's nicht.

Robert (drohender). Willst Du oder willst Du nicht?

Paul. Ja, aber nich hauen, Tillmann.

Robert. Nein! Nun, was packte Brinkmeier aus?

Paul. Na, die Geschichte mit Deinem Alten.

Robert. Kerl, das ist wieder einmal so 'ne gemeine Lüge.

Paul. Hier auf dem Platz will ich verrecken, wenn's nicht wahr ist.

Robert (bricht in Thränen aus. Dann übermannt ihn der Zorn). Der verdammte Schuft.

Paul. Du kennst den falschen Hund garnicht.

Robert. Das will ich ihm einträнken.

Paul. Komm, mir fällt ein, wie wir ihm einen Possen spielen können. Schnell, bevor Deine Alte kommt. Die ängstigt sich ja immer, wenn Du fortgehst. (Man hört draußen sprechen.) Pack den Kram da schnell weg.

Robert. Zu spät. (Er nimmt den Schlüssel aus dem Schraubstock und steckt ihn ein).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Tillmann. Frau Brand.

Frau Brand. Soweit wäre also alles in Ordnung. Ich möchte am liebsten gleich morgen einziehen, um aus der unangenehmen Nachbarschaft herauszukommen.

Frau Tillmann. Ganz nach Belieben, gnädige Frau.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Direktor.

(Das Dienstmädchen übergiebt Frau Tillmann eine Karte. Frau Tillmann geht einige Schritte vorwärts der Thür zu.)

Direktor. Guten Tag, Frau Tillmann. Ich störe, wie ich sehe.

Frau Tillmann. Nicht im Geringsten. Wollen Sie die Güte haben, näher zu treten.

Frau Brand (für sich). Was bedeutet denn das?

Frau Tillmann. Ich weiß nicht, ob die Herrschaften sich kennen. Frau Brand — Herr Direktor Schmidt.

Direktor. Ich glaube doch wohl. Sie haben ja zwei Söhne in meiner Anstalt.

Frau Brand. Ganz recht. Wie sehr freue ich mich, Ihnen hier zu begegnen. Ich wollte mir schon immer die Freiheit nehmen, Sie zu besuchen.

Direktor. Ich stehe stets zu Diensten. (Zu den beiden Knaben.) Nun, seid Ihr fleißig? Ach so, ich glaubte, Ihr machtet hier Eure Schularbeiten zusammen. Sie haben sich

ja eine förmliche Werkstatt angelegt, Robert. Das ist ja eine Elektrisiermaschine. Wohl ein Weihnachtsgeschenk.

Robert. Bewahre, Herr Direktor. Die hab' ich mir selbst gemacht.

Frau Brand (für sich). Der Direktor und Frau Tillmann! Ach so!

Direktor. Sieh mal an. Wie hübsch. Sie scheinen Talent zum Techniker zu haben. Nun, was möchten Sie denn werden, Sonnenberg?

Paul. Wenn ich versetzt werde, gehe ich nach Hamburg.

Direktor. Ah, Sie kommen in die Lehre?

Paul. Ach nein, ich werde gleich Volontär — bei Müller, Meyer und Compagnie — Getreide en gros.

Frau Brand. Sie sprechen ja gerade so, als ob Sie sich freuten, aus der Schule zu kommen.

Paul. Das können Sie mir doch nicht verdenken, Frau Brand.

Direktor. Sie sollten sich lieber zusammennehmen und fleißig sein, damit wir Sie versetzen können.

Paul (dummdreist). Am Fleiß allein liegt es doch nicht.

Direktor. Nun, woran denn sonst?

Paul. Unter mir sitzen vier und die werden sicher versetzt.

Direktor. Woher wissen Sie das so bestimmt?

Paul. Ach, ich meine nur so.

Direktor (bestimmt). So sprechen Sie doch, wenn ich Sie frage. Wen meinen Sie!

Robert. Gieb doch 'ne vernünftige Antwort.

Paul. Na, die Brands zum Beispiel!

Frau Brand (empört). Meine Söhne. Sind die etwa nicht fleißig? Nicht wahr, Herr Direktor?

Paul (hält die Hand vor den Mund, um das Lachen zu verbergen).

Frau Tillmann. Was soll das Lachen, Paul! Benimm Dich anständig.

Paul. Nun, Frau Tillmann, das wissen wir doch alle, daß die beiden Brands vom Oberlehrer Fuchs durchgedrückt werden.

Direktor (mit Schärfe). Wie kommen Sie darauf?

Frau Brand (eifrig). Jedenfalls muß Herr Oberlehrer Fuchs das vor dem Herrn Direktor vertreten. Außerdem entscheidet er ja auch nicht allein.

Direktor. Erzählen Sie doch mal, was Sie wissen.

Frau Brand. Hören Sie doch nicht hin, Herr Direktor.

Paul. Es war in der Geschichtsstunde. Und da wußte ich nicht, wann die Schlacht bei Cannae war.

Direktor. Das will ich gern glauben.

Paul. Und da bekam ich Note sieben und einen Tadel. Nun kam Ludwig Brand an die Reihe. Der wußte aber auch nicht. Und da sagte der Oberlehrer Fuchs: „Das wissen Sie doch? Raus damit! Zwei – hundert — sechs . ." „Zehn" schreit Brand. „Na, sehen Sie wohl", sagt Fuchs und geht weiter.

Direktor (für sich). So weit ist es schon gekommen.

Frau Brand. Sie scheinen mir ein sauberes Früchtchen zu sein. So über Ihren Lehrer zu sprechen?

Direktor. Ihn deswegen zu tadeln, erlauben Sie wohl mir, Frau Brand.

Paul. Fragen Sie doch in der Klasse nach.

Frau Brand. Herr Direktor, Sie werden doch meine Kinder das Geschwätz dieses Jungen . . .

Direktor. Seien Sie überzeugt, daß ich stets nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden werde.

Frau Brand (sieht den Direktor und Frau Tillmann abwechselnd durch die Lorgnette an). Daran zweifle ich nicht im Mindesten. Doch ich will nicht länger stören.

Frau Tillmann Ich begleite Sie.

Frau Brand. Ich bitte, nein! Sie haben ja so angenehmen Besuch und ich möchte Sie um keinen Moment bestehlen. Wir werden uns ja als Nachbarn bald näher kennen lernen. Ich empfehle mich Ihnen. (Ab)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne **Frau Brand.**

Frau Tillmann. Kinder, packt Eure Sachen zusammen und geht in die andere Stube. Ich habe mit dem Herrn Direktor zu sprechen.

Paul (leise, sehr schnell zu Robert). Zeig', daß Du ein ganzer Kerl bist und kein bloßer Prahler. Mach' den Schlüssel jetzt fertig. (Packen die Sachen zusammen.)

Robert. Aber jetzt können wir ja doch nicht fort. Mama würde es merken.

Paul. Warum denn nicht? Wir springen einfach durchs Fenster auf den Hof. Die paar Fuß — pah!

Robert. Du bist ein unglaublicher Kerl.

(Beide gehen nach links durch die Thür ab.)

Achter Auftritt.

Frau Tillmann. Direktor.

Direktor. Ich wäre schon gestern gekommen, aber ich wollte mich über Ihren Sohn erst gründlich informieren. Er kann doch nicht hören, was wir hier sprechen?

Frau Tillmann. Keinen Laut. Wenn er mit seinem Handwerkszeug beschäftigt ist, hört und sieht er nicht, was um ihn vorgeht. Aber Sie machen mich ängstlich.

Direktor. Dazu liegt keine Veranlassung vor. Ich bin jetzt meiner Sache ganz gewiß.

Frau Tillmann. Was haben Sie gehört?

Direktor. Ich darf Ihnen das nicht verhehlen. Es herrscht bei meinen Kollegen eine förmliche Abneigung gegen Ihren Sohn. Sein Gebahren ist ihnen vollständig unverständlich. Einige halten ihn für geradezu beschränkt.

Frau Tillmann. Das ist aber gar nicht der Fall.

Direktor. Gewiß nicht. Die andern sagen, es fehle ihm zwar nicht an Anlagen, aber er sei grenzenlos teilnahmslos und zerstreut.

Frau Tillmann (mit Thränen kämpfend). Das ist für eine Mutter allerdings sehr traurig zu hören.

Direktor. Fassen Sie Mut. Sie haben mich auf die richtige Spur gebracht. Vor allem weiß ich jetzt, warum Ihr Sohn seine jugendliche Unbefangenheit verloren hat. Aber ich habe noch tieferen Einblick in seinen Charakter und seine Neigungen erhalten. Zu der trotzigen Verschlossen-

heit gesellt sich bei ihm ein fast physischer Widerwille gegen einen wichtigen Gegenstand unseres Unterrichts.

Frau Tillmann. Sie meinen Griechisch und Latein?

Direktor (erstaunt). Wie kommen Sie darauf?

Frau Tillmann. Weil er es mir oft gesagt hat.

Direktor. Sehen Sie wohl, ich täuschte mich also nicht. Und das alles wirkt bei ihm zusammen, macht ihn verdrießlich und in sich gekehrt.

Frau Tillmann. So eingehend hat sich allerdings noch Niemand mit ihm beschäftigt.

Direktor. Robert ist offenbar durch den Besuch des Gymnasiums in eine ganz falsche Bahn gelenkt worden.

Frau Tillmann. Wenn mir das nur jemand früher gesagt hätte.

Direktor. Daran läßt sich zunächst nichts ändern. Er ist jetzt so weit gekommen. Nun mag er das Gymnasium auch durchmachen. Aber Sie werden sehen, sobald er es hinter sich hat, tritt bei ihm eine Neigung zur praktischen Thätigkeit hervor. Und irgendwo wird er seinen Platz ordentlich ausfüllen, davon bin ich überzeugt.

Frau Tillmann. Aber wie wird es ihm das letzte Jahr auf dem Gymnasium ergehen?

Direktor. Auch das habe ich mir überlegt. Bis Ostern lasse ich den Dingen ihren Lauf. Ich möchte nichts übereilen und dadurch verderben. Nach Ostern kommt er in die Oberprima und damit unter meine spezielle Aufsicht.

Frau Tillmann. Das ist jedenfalls ein großes Glück für Robert.

Direktor. Auch mit den Kollegen werde ich mich verständigen. Kommen ihm seine Lehrer im neuen Lehrjahre freundlich entgegen, so wirkt das auch auf seine Mitschüler zum Guten ein. Er findet dann wieder mehr Anschluß. Und hoffentlich auch an die besseren Elemente. Dieser Sonnenberg, mit dem Ihr Sohn verkehrt, gefällt mir nicht. Er ist ein Mensch mit rohen Gesinnungen und dabei, wie ich fürchte, unwahr und falsch.

Frau Tillmann. Wenn Sie meinen, will ich ihn auf der Stelle . . .

Direktor. Jetzt nicht, gnädige Frau, bitte, bleiben Sie.

Frau Tillmann. Aber Sie sind davon überzeugt, daß Robert schädlichen Einflüssen leicht zugänglich sei.

Direktor. Wie meinen Sie das? Woraus schließen Sie —

Frau Tillmann. Wenn ich allein mit ihm bin, und ihn bei seinen Schularbeiten betrachte, zuckt zuweilen etwas über sein Gesicht, das mich an seinen Vater erinnert. Ich suche das Bild des Unglücklichen ängstlich vor ihm zu verbergen, aber oft blitzt es mir in unheimlicher Weise aus den Zügen meines Kindes entgegen wie eine Gefahr, eine Drohung, bei der mir eine innere Stimme zuruft: „Auch dieses Kind trägt den Keim zum Bösen in sich und die fluchwürdige That seines Vaters hat auf den Sohn eine verderbliche Anlage vererbt." Wenn ich daran denke, verliere ich die Fassung und möchte verzweifeln. Als ich heiratete, war ich fast noch ein Kind, ahnungslos, voll Vertrauen, daß die Menschen im edlen Wetteifer bemüht sein müßten, sich den Himmel auf Erden zu schaffen. Und da packte mich das grausame Schicksal, riß mich aus allen Träumen und Hoffnungen. Oh, es war entsetzlich. Dieses Kind ist der einzige Trost, an den ich mich anklammere. Wenn es mir verloren gehen sollte, würde ich nicht länger leben wollen.

Direktor. Sie sind außer sich, Frau Tillmann.

Frau Tillmann. Soll der alte biblische Fluch von den Sünden der Väter auch an meinem Sohn in Erfüllung gehen? Glauben Sie an die Möglichkeit einer solchen Vererbung? Sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung. Ich bitte Sie.

Direktor. Bis jetzt sind unsere Kenntnisse vom Wesen der Vererbung kümmerlich. Wir wissen nicht, was denn eigentlich und wie es vererbt wird. In Ihrem Fall würde es sich hier um eine Vererbung von Vaters Seite handeln. Aber selbst wenn man zugeben wollte, auf Ihr Kind sei, eine Veranlagung zum Bösen übergegangen, darf man doch nicht vergessen, daß Sie es sind, die ihm Ihr Fleisch und Blut, Ihre reine Seele gegeben haben.

Frau Tillmann. Sie wollen mich in meinem Unglück trösten.

Direktor. Aber nur durch die Wahrheit. Sehen Sie einmal selbst nach, was Ihr Sohn in diesem Augenblick macht.

Frau Tillmann. Ich sollte . . .

Direktor (geht an die Thür links). Die Jungen sprechen eifrig mit einander, ich höre das Klopfen des Hammers, das Rasseln der Feile. Sicherlich ist Ihr Sohn wieder mit einer nützlichen praktischen Thätigkeit beschäftigt. Darauf setze ich für seine Zukunft meine ganze Hoffnung. Glauben Sie mir, Ihre Lage ist keineswegs so verzweifelt, wie Sie fürchten. Wir können durch Gegenkräfte wieder gut machen, was das Blut des Vaters möglicherweise gesündigt hat. Zu solchen Gegenkräften rechne ich vor allem die volle körperliche, geistige und sittliche Gesundheit des andern Elternteils. Frau Tillmann, Sie stehen vor mir in der vollen Blüte weiblicher Schönheit und Anmut . . . . (Pause, sich fassend.) Ich bitte Sie, hegen Sie Vertrauen, fassen Sie Mut, sehen Sie Ihrer und Ihres Kindes Zukunft getrost entgegen.

Frau Tillmann. Aber wie kann ich das thun?

Direktor. Lassen Sie die Häuslichkeit auf Robert wirken, überwachen Sie ihn auch in Zukunft liebevoll. Und wenn Sie wünschen, will ich Sie darin unterstützen.

Frau Tillmann (mit Wärme). Ihre Güte beschämt mich.

Direktor. Ich darf es Ihnen jetzt wohl sagen. Ihr Schicksal hat mich tief ergriffen und bewegt.

Frau Tillmann (senkt gerührt den Kopf).

Direktor. Sie haben so viel Trübes erfahren. Und Sie sind noch so jung. Bei Gott, Sie müssen wieder froh werden.

Frau Tillmann. Fast möchte ich sagen, ich bin es schon in diesem Augenblick (versucht zu lächeln).

Direktor. Die Menschen haben an Ihnen viel gut zumachen. Das können Sie als Ihr Recht fordern.

Frau Tillmann. Sie müssen ein guter Mensch sein, daß Sie so zu mir sprechen.

Direktor. Glauben Sie das ja nicht. Ich bin im Grunde ein großer Egoist. Mein Amt und meine Wissenschaft haben einen ganz engen Kreis um mich gezogen. Ich bin in all den Jahren mit keinem Schritt darüber hinausgekommen. (Zögernd.) Als Sie sich entschlossen, zu mir zu kommen, war es mir, als trete eine ganz neue Welt an mich heran.

Frau Tillmann. Und seltsam! Ich hatte trotz meiner Angst gleich das Gefühl, ich müßte Ihnen alles, was mich bedrückte, anvertrauen.

Direktor. Wir haben nun beide eine gemeinsame Aufgabe.

Frau Tillmann. Meinen Sohn.

Direktor. Jawohl, und wir werden darüber noch sprechen müssen.

Frau Tillmann. Bitte, kommen Sie wieder.

Direktor. Ich komme!

Frau Tillmann. Also auf Wiedersehen.

Direktor. Auf Wiedersehen. (Direktor ab.)

Achter Auftritt.

Frau Tillmann. Nachher Dienstmädchen Auguste.

Frau Tillmann. Wenn das ein Hoffnungsschein wäre! Mir ist so froh und leicht ums Herz. (Läutet. Auguste tritt ein.) Auguste, sehen Sie zu, daß die Wohnung oben sogleich in Ordnung gebracht wird.

Auguste. Wer soll denn einziehen?

Frau Tillmann. Die Dame, die eben hier war.

Auguste. So? Wann ziehen denn Brands ein?

Frau Tillmann. Sobald es irgend geht — vielleicht schon morgen.

Auguste. So, na dann gehe ich!

Frau Tillmann. Was fällt Ihnen denn ein?

Auguste. Wissen Sie denn das nicht? Die jungen Brands lassen auf der Straße kein anständiges Mädchen nich in Ruhe. Mit die bleib' ich nicht in einem Haus.

Frau Tillmann. Wer hat Ihnen den Unsinn erzählt?

Auguste. Na, ich bitt Ihnen, das ist ja stadtbekannt.

Frau Tillmann. Halten Sie Ihren losen Mund. Ich werde mich der Sicherheit halber noch mal erkundigen. (ruft) Robert! (zu Auguste) Sie können gehen. (Ruft wieder.) Robert!

Auguste. Den jungen Herren können Sie lange rufen. Der ist über alle Berge.

Frau Tillmann. Wie soll er denn fort sein? Ich habe mich doch nicht aus dem Zimmer gerührt.

Auguste (frech und höhnisch). Und unterdessen ist der Herr Robert mit dem Herrn Sonnenberg aus dem Fenster in den Hof geklettert und davongelaufen.

Frau Tillmann. Wohin denn?

Auguste. Weiß ich nich.

Frau Tillmann. Mein Gott, was hat das alles nur zu bedeuten?

Auguste. Das hat zu bedeuten, daß die beiden ein Paar saubere Früchtchen sind. Der Sonnenberg ist dem Herrn Robert natürlich noch über, aber auch der bringt sich noch an den Galgen.

Frau Tillmann. Sie sind eine unverschämte Person. Auf der Stelle verlassen Sie den Dienst.

Auguste. Mit Vergnügen. Aber erst möchte ich Ihnen doch auch ein bißchen den Staar stechen. Wissen Sie denn eigentlich, was das würdige Paar vorher getrieben hat? Einen Nachschlüssel haben sie sich gemacht.

Frau Tillmann. Einen Nachschlüssel? Wozu?

Auguste. Na wohl nicht, um drauf zu pfeifen. Aus dem Küchenfenster habe ich ihnen zugesehen und alles gehört. Und dann sind sie davongelaufen, wie ein paar richtige Spitzbuben. So'n Haus! Nicht eine Minute bleib' ich länger hier. Zur Vorsicht habe ich schon meine Sachen gepackt.

Na guten Abend, Frau Tillmann, wünsche viel Vergnügen! Das wird noch 'nen scheenen Klumpatsch geben. (Ab).

Frau Tillmann (in höchster Angst). Hier schwebt ein Unheil in der Luft. Ich bin ratlos in meiner Einsamkeit. Aber mein Kind muß gerettet werden — um jeden Preis! (Nimmt Mantel und Hut und stürzt fort.)

(Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Conferenzzimmer des Gymnasiums. An den Wänden die Büsten der Kaiser Wilhelm I., Friedrich und Wilhelm II. In der Mitte Ausgang nach dem Flur. Rechts Thür zum Zimmer des Direktors. Rechts großer langer Tisch, grün bezogen. Darauf Schreibmaterialien. In mäßigen Zwischenräumen Stühle. An dem nach rechts zugewandten Tischende ist ein kleines Pult für den Direktor angebracht. Davor Sessel. Wenn der Vorhang in die Höhe geht, hat die Lehrerkonferenz schon beinahe ihr Ende erreicht. Der Direktor blättert in Papieren.

Direktor. Die Oberlehrer Dubois, Becker. Die Dr. Meyer, Hippler, Sellmann und Friedrich. Der Schuldiener bringt dem Direktor einen Brief, den dieser öffnet und liest.

Direktor. Meine Herren, ehe wir fortfahren, habe ich Ihnen ein Reskript des Provinzialschulkollegiums zu verlesen. Es ist mir eben zugegangen. „In dem Disziplinar-Verfahren gegen den Oberlehrer Georg Fuchs ist von uns beschlossen worden, den Beschuldigten seines Amtes zu entsetzen. Dieser Beschluß ist dem Oberlehrer Fuchs sofort mitgeteilt worden.
Königliches Provinzialschulkollegium.
von Leuwardt."

(Pause, Bewegung.)

Direktor (geschäftlich). Wir haben noch verschiedene Versetzungsfragen zu erledigen. Wir beginnen mit der Untersekunda. Herr Oberlehrer Becker — bitte.

Becker (nimmt seine Censurenliste zur Hand). Bei mir kommen fünf in Betracht. Bei den Übrigen ist an Versetzung nicht zu denken.

Direktor. Wie lauten deren Censuren?

Becker (sich besinnend). Eh! Durchweg kaum genügend und ungenügend.

Direktor. Hat einer der Herren etwas dazu zu bemerken?

(Stillschweigen.)

Direktor. Die Betreffenden werden nicht versetzt.

Becker. Mir sind in meiner Praxis solche Hohlköpfe noch nicht vorgekommen. Man sollte den Eltern raten, sie aus der Schule zu nehmen. Sie wollen sich offenbar nur das Einjährige ersitzen. (Dubois steht auf, lehnt rechts an die Wand.)

Direktor. Wir haben kein Vorbereitungs-Institut für Einjährig-Freiwillige. Ich werde den Eltern davon Mitteilung machen. (zu Becker gewandt.) Ich bitte fortzufahren.

Becker. Eh! Hermann und Ludwig Brand sind fast durchgängig ungenügend und nur teilweise genügend censiert. Nur in Geschichte, Geographie, Deutscher Aufsatz ist ihnen das Prädikat gut gegeben.

(Bewegung.)

Direktor. Herr Doktor Meyer! Sie haben den Unterricht des Herrn Fuchs übernommen. Konnten Sie sich über die Brands schon ein Urteil bilden?

Meyer. Noch kein abschließendes. Ich glaube aber nicht, daß ich gut censiert hätte.

Direktor. Der Fall ist schwierig. Der Kontrast in den Censuren hat hier eine besondere Bedeutung. Wir könnten die beiden mit dem Vorbehalt einer Nachprüfung versetzen.

Hippler. Das wäre allerdings ein Ausweg.

Becker. Bestehen wird die Prüfung keiner. Eh!

Direktor Mag sein! Ich glaube aber, wir müssen so verfahren. Bei der Nachprüfung wird ihnen nichts erlassen. Wir haben es dann ganz in der Hand. Sind Sie einverstanden?

Becker } (tauschen leise einige Worte miteinander). Jawohl,
Hippler } Herr Direktor!

Becker (fortfahrend). Eh! Paul Sonnenberg. Durchweg nicht genügend, ungenügend. Dagegen gut in Mathematik, Physik und Religion.

Sellmann. Sonnenberg hat bei mir fleißig gearbeitet.

Friedrich (mit Würde, einen Moment aufstehend). In der Religion stelle ich ihm ein gutes Zeugnis aus.

Becker. Er hat kein lateinisches Extemporale ohne 10—20 Fehler abgeliefert.

Hippler. Und im Griechischen waren seine Leistungen unter aller Kritik.

Sellmann. Ich kann nur wiederholen: bei mir hat sich Sonnenberg tüchtig und fähig gezeigt.

Direktor. Wir können ihn aber nicht versetzen. Seine Censuren in den übrigen Hauptfächern sind zu schlecht.

Friedrich (wie vorher). In der Religion konnte ich ihm die Note „recht sehr erfreulich" geben.

Hippler. Wie gesagt, im Griechischen . . .

Direktor. Auch ein Kompromiß ist da unmöglich. Wir wollen abstimmen. Vier Stimmen dagegen, zwei dafür. Bleibt ein Jahr zurück. Wir kommen zur Unterprima. Herr Oberlehrer Dubois, bitte.

Dubois (wieder am Tisch). Ich habe nur zwei Dubiosen. Tillmann wird in allen Realfächern genügend bis gut censiert. In den alten Sprachen lautet dagegen das Zeugnis kaum genügend und ungenügend.

Meyer. Im Französischen und Englischen zeichnet er sich durch grammatikalische Kenntnisse und gute Aussprache aus.

Hippler. Im Griechischen glänzt er fortwährend durch fabelhafte Unwissenheit.

Dubois. Vom Lateinischen kann ich das nur bestätigen.

Sellmann. In der Mathematik hat Tillmann großen Eifer und rühmlichen Fleiß gezeigt. In der Physik ist er mein bester Schüler.

Dubois. Das wundert mich garnicht. Ihre Censur, Herr Kollege Sellmann, kontrastiert fast überall mit der meinigen und mit der des Kollegen Hippler.

Hippler. Der Herr Kollege Sellmann möchte lieber heute als morgen die Humaniora aus dem Lehrplan streichen.

Direktor (begütigend). Aber meine Herren —

Sellmann. Ich bin nur der Ansicht, daß es Aufgabe unserer Anstalt sei, die Schüler nicht zu Griechen und Römern, sondern zu deutschen Männern zu erziehen.

(Meyer nickt beifällig. Dubois und Hippler lachen.)

Direktor. Vergessen Sie eins nicht. Wir stehen mitten in einer Übergangsepoche. Sie wissen, wie weit die

Meinungen der Schulmänner auseinandergehen. Das macht uns zur strengen Pflicht, an jeden Fall sine ira et studio heranzutreten. Persönliche Motive kommen gar nicht in Betracht. Wir haben rein sachlich zu urteilen. Jedenfalls ist den Herren Kollegen Dubois und Hippler Rechnung zu tragen.

Dubois. Ich rüge bei Tillmann am meisten seine grenzenlose Zerfahrenheit und seinen Mangel an Offenheit.

Meyer. Tillmann ist allerdings unberechenbar. Manchmal arbeitet er ganz brav. Plötzlich schlägt der Wind bei ihm um. Er wird träg und teilnahmlos. Und dann ist nichts mit ihm anzufangen.

Friedrich. Ich bedaure oft bei ihm, daß die Prügelstrafe abgeschafft ist.

Hippler. Tillmann faßt leicht. Er weiß auch etwas. Aber wenn es ihm einfällt, verweigert er die Antwort. Ich werde nicht klug daraus.

Dubois. Jedenfalls ist es sehr zweifelhaft, ob wir ihn versetzen können.

Direktor. Bei mir hat er zwei gute Extemporalien geschrieben. Ich denke anders über den Fall. Sie wissen das wohl kaum. Tillmanns Vater war Steuerkommissar. Er unterschlug Gelder und wurde in Haft genommen. Im Gefängnis gab er sich selbst den Tod.

Dubois. Ich wußte das . . .

Direktor. Ja, das spricht hier doch sehr mit. Der Junge steht seit Jahren unter dem Druck dieser Katastrophe. Offenbar hat sein Entwicklungsgang darunter gelitten. Und mir erklärt das alles.

Hippler (einlenkend). Allerdings.

Dubois. Ich halte ihn nicht für psychisch belastet, Herr Direktor.

Direktor. Sie werden ihre Meinung vielleicht noch ändern. Mir ist dann zu Ohren gekommen, Tillmann ist seines Vaters wegen in brutaler Weise von seinen Mitschülern beschimpft worden.

Dubois. Ich gebe das zu. Aber ich habe Tillmann so lange beobachtet, ich halte ihn für einen ganz durchtriebenen Burschen.

Hippler. Nach den Mitteilungen des Herrn Direktors möchte ich doch nicht so ohne weiteres den Stab über ihn brechen. Sicher spricht viel zu seinen Gunsten.

Friedrich. Hat er denn keine Angehörigen hier?

Direktor. Gewiß, seine Mutter. Gerade sie würde es am schwersten treffen, wenn ihr Sohn ein Jahr zurückbleibt.

Dubois. Herr Direktor, wünschen Sie, daß wir hier darauf Rücksicht nehmen?

Direktor. Selbstverständlich nicht ohne weiteres! Ich führe das nur zur Charakteristik des Falles an. Frau Tillmann hat ihr trauriges Los nicht verschuldet. Wenn es irgend geht, erspart man ihr eine neue Kränkung.

Dubois. Es handelt sich doch um den Sohn, Herr Direktor.

Direktor (leidenschaftlich). Und wenn — was den Sohn trifft, trifft die Mutter doppelt. (Steht auf.)

Dubois. Ich bedaure, Herr Direktor, ich schließe mich Ihrer Ansicht nicht an. Ich kann grundsätzlich Tillmanns Versetzung nicht befürworten.

Direktor. Wir stimmen ab, meine Herren. (dafür: Sellmann, Meyer, Friedrich, dagegen die anderen). Drei Stimmen dafür, drei dagegen. Also Stimmengleichheit. Ich gebe mein Votum zu Gunsten Tillmanns ab. Er wird versetzt. Damit sind wir fertig. Die Abiturienten werden uns Sonnabend beschäftigen. Ich danke Ihnen, meine Herren.

Dubois (während des Abgehens zu Hippler). In Bezug auf Tillmann ist unser Direktor wie vernagelt. Er redet sich da in eine Voreingenommenheit hinein, die mir unbegreiflich ist.

Hippler (leise). Cherchez la femme.

Dubois. Meinen Sie? (Fuchs durch die Mitte eintretend.)

Hippler (zuckt mit den Achseln).

Dubois. Dort kommt das Opferlamm, um sich die Schlachtbank zu besehen.

Hippler. Sie meinen den entlassenen Fuchs? Gehen wir ihm lieber aus dem Wege. (Mit den anderen Lehrern ab.)

Die Lehrer. Herr Direktor — (sich verbeugend).

Zweiter Auftritt.

Direktor. Fuchs.

Fuchs (nervös, fieberhaft erregt). Herr Direktor, ich komme noch einmal.

Direktor. Haben Sie noch einen Wunsch?

Fuchs. Allerdings, ich wollte gegen meine Entlassung in aller Form Protest einlegen —

Direktor. Der Beschwerdeweg zum Minister steht Ihnen offen.

Fuchs. Sie wissen recht gut, welchen Erfolg meine Beschwerde haben würde. Man hatte kein Recht, so gegen mich vorzugehen.

Direktor. Ich habe es Ihnen ja vorausgesagt. Ihr Verhältnis war bei Ihrer Stellung ganz unmöglich.

Fuchs (aufbrausend). Die Stellung, immer die Stellung! Weiß Gott, ich beneide jeden anderen Menschen um seinen Stand. Da kann man doch thun und lassen, was man will.

Direktor (etwas bedrückt). Die öffentliche Meinung beherrscht uns alle. Aber niemand hat so streng wie der Lehrer darauf zu achten, daß sein Ruf unbefleckt bleibt.

Fuchs. Ja, haben wir denn keine Schwächen? Sind wir aus Bücherstaub oder aus Fleisch und Blut zusammengesetzt?

Direktor. Der Kampf bleibt Niemand erspart. So lange wir leben, müssen wir kämpfen.

Fuchs (bitter). Aber darin zu unterliegen, alle Hoffnungen zu begraben — das ist hart.

Direktor. Herr Fuchs, ich begreife wohl Ihre Lage. Aber Sie machen mir da eine Scene — ich weiß wirklich nicht, was ich davon denken soll.

Fuchs. Und wenn es in Wahrheit eine Tragödie wäre, in die ich hineingestoßen worden bin?

Direktor. Bei Ihrer Begabung kann es Ihnen unmöglich schwer fallen, eine neue Anstellung zu finden.

Fuchs. Nur eine Anstellung? Wenn Sie wüßten, wie gleichgültig mir das in diesem Augenblick ist.

Direktor. Sie werden wieder Pflichten übernehmen und Arbeit lehrt vergessen.

Fuchs. Das mag bei Ihnen zutreffen, Herr Direktor, bei mir nicht. Ihr Leben spielt sich auf dem Katheder und in der Stube des Gelehrten ab. Aber ich bin noch jung, ich fühle, wie mir das Blut heiß in den Adern rollt, wie mir jede Stunde, die alte horazische Weisheit zuflüstert: „Pflücke den Tag!" (In Ekstase.) O, wenn Sie wüßten, was es heißt, ein Weib zu besitzen, das einen versteht, das mit einem fühlt und denkt.

Direktor. Sie lieben jene Frau?

Fuchs. Unsere Beziehungen sind durch meine plötzliche Entlassung und den Stadtklatsch an die Öffentlichkeit gezerrt worden. Ich erwarte jede Stunde die Rückkehr des Herrn Brand. Ich werde mich mit ihm auseinander setzen müssen. Aber wie ich den Knoten, der sich um mich geschlungen hat, lösen soll, weiß ich nicht. Ich bin auf das Äußerste gefaßt. Ich fühle, wie mir der Boden unter den Füßen fortgezogen worden ist. Ich werde zu Grunde gehen. Aber freilich Sie werden das nicht verstehen.

Direktor (der das Vorige wie betäubt angehört hat, plötzlich auffahrend). Ich?

Fuchs (feierlich dumpf). Sie haben mich gerichtet, Herr Direktor, möge an Ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werden. (Ab.)

Direktor (blickt ihm nach). Gleiches mit Gleichem! (Fährt sich mit der Hand übers Gesicht, als verscheuche er einen trüben Gedanken, beugt sich dann über die Papiere auf seinem Pult.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Schuldiener Friebel.

Friebel. Herr Drekter, der Gastwirt Brinkmeier wünscht Sie zu sprechen.

Direktor. Was will der Mann?

Friebel. Ich weiß nicht, Herr Drekter.

Direktor. Er soll wiederkommen. Ich habe jetzt keine Zeit.

Friebel. Schön, Herr Drekter. (Ab.)

Direktor (arbeitet weiter).

Friebel (kommt zurück). Herr Drekter, der Mann läßt sich nicht abweisen. Er sagt, er muß Sie sprechen.

Direktor (unwillig). Meinetwegen — lassen Sie ihn eintreten. (Friebel ab.)

Vierter Auftritt.

Voriger. Brinkmeier.

Brinkmeier (spricht sehr laut). Juten Tag, Herr Direktor. Ick bin der Jastwirt Brinkmeier.

Direktor. Sie kommen mir heute sehr ungelegen. Was wollen Sie?

Brinkmeier. Nichts für unjut, Herr Direktor. Die Sache is pressant —

Direktor. Was haben Sie denn?

Brinkmeier. Ick bin jestern abend bestohlen worden.

Direktor. So gehn Sie doch auf die Polizei. Was geht mich denn das an?

Brinkmeier. Jawohl, aber det Bürschken jehört zu Ihre Jerichtsbarkeit.

Direktor. Was soll das heißen?

Brinkmeier. Nanu, et is 'n Jymnaste.

Direktor. Können Sie das beweisen?

Brinkmeier. Allemal, Herr Direktor.

Direktor. Wen haben Sie im Verdacht?

Brinkmeier. Verdacht is nich. Jefaßt habe ick ihn.

Direktor. Wen denn?

Brinkmeier. Et is der Witwe Tillmann ihrer . . . .

Direktor (entsetzt aufspringend). Robert Tillmann?

Brinkmeier. Ganz recht.

Direktor. Mensch, das lügen Sie!

Brinkmeier. Allen Respekt, Herr Direktor — aber det muß ick mir doch verbitten.

Direktor. Robert Tillmann! Wie ist das möglich?

Brinkmeier. Der junge Tillmann verkehrt schon lange in meinem Lokal.

Direktor. Seit wann?

Brinkmeier. En jutet halbet Jahr.

Direktor. Weiter —

Brinkmeier. Na ick weeß ja. Sie sollen nich kneipen jehn, die Herren Jymnasten. Aber an det Seidel Bier und die Zijaren is noch keener nich jestorben.

Direktor. Kommen Sie doch zur Sache.

Brinkmeier. Wir beehren keene Honoratioren. Meistens Arbeeter, kleine Handwerker. Da saß er zwischen, der Tillmann und redete klug wie'n Alter. Er hatte so wat an sich, det jefiel den Leuten. Ein jeribener Bengel.

Direktor. Kam er abends zu Ihnen?

Brinkmeier. Jawohl, nach'n Essen. Jestern abend kommt mein Junge jejen Uhre achten. Fordert sich janz manierlich 'n Jlas Bier und die Zeitung.

Direktor. Hatten Sie sonst Gäste?

Brinkmeier. Da liegt der Hase im Pfeffer. Alleene saß er da. Wie er liest jehe ick mal n'bisken Luft schnappen. Wie ick zurückkomme, sitzt der Tillmann auf'n selben Fleck. „Wo bleiben Sie denn, Herr Brinkmeier?" fragt er. „Ich muß weg. Ich kann heute nich zahlen." „Thut nichts", sage ick „hat keene Eile nich. 's nächste Mal." Mein Junge nu weg.

Direktor. Ich verstehe nicht, wo Sie hinauswollen.

Brinkmeier. Später hatte ick andere Jäste. Ick kam nich mehr vom Schanktisch weg. Um neune will ick die Kasse stürzen. Der Schub is verschlossen. Ick schließe auf. Ick meine, ick müßte lang hinschlagen. Et war nichts drin. Allens rausjekehrt. Ratzekahl bis auf'n letzten Pfennig.

Direktor. Wie kommen Sie zu dem entsetzlichen Verdacht?

Brinkmeier. Ick schlage mir auf'n Kopp. Brinkmeier, sage ick, wer hat det Jeld jemaust? Um achte habe ick noch 'n fünf Märker reinjelegt. Det Schloß war unversehrt. Da hat einer 'nen Nachschlüssel jehabt. Nu kommt meine Olle. „Jejen achte," sagt se, „kam der Sonnenberg rin, wat den Händler Sonnenberg sein Jüngstes is, zapft sich 'n Jlas Bier un jing jleich wieder." „Hol mich der Kuckuck," sage ick. „Da war ick jerade ins Jrüne."

Direktor. Wie können Sie denn da Tillmann ohne weiteres beschuldigen?

Brinkmeier. Det wird sonnenklar. Ick dachte ja nun auch zuerst: der Sonnenberg . . . Aber ick bitte Ihnen, so'n reicher Junge —

Direktor. Das beweist ja gar nichts.

Brinkmeier. Nee, der Tillmann, der Tillmann . . . . Der Gedanke ließ mir nich los.

Direktor. Darauf ist Ihre Frau wohl zuerst gekommen?

Brinkmeier. Det ick nich wüßte. Sie sagte ja woll, bei den Tillmanns liegt det Mausen in der Familie.

Direktor. Das ist dummes Gerede.

Brinkmeier. Nu warten Se man. Um halb zehne bin ick bei Tillmanns in die Königstraße —

Direktor (gespannt). Nun?

Brinkmeier Na, det Vögelchen war noch ausjeflogen. Frau Tillmann, sage ick zu seiner Mutter, Ihr Sohn hat mir 80 Mark jeklemmt.

Direktor. Sie hatten gar kein Recht, so rücksichtslos aufzutreten.

Brinkmeier. Det findet sich allens. Um zehne kommt der Strick. Er zuckte zusammen, wie er mir sah. „Tillmann," sage ick, „jeben Sie det Jeld heraus. Ick jehe nich eher vom Fleck." Natierlich weiß er von jar nischt. Da habe ich ihm 'n bisken jeschüttelt. „Bürschken," sage ick, „det Jeld her." Da fällt ihm ein Schlüssel aus der Tasche. „Nanu," sage ick, „det is ja mein Kassenschlüssel". Wie ick mir den Schlüssel ankieke, seh ick, Dunner! Der is ja nachjemacht. Ein Kunstschlosser hätte ihn nich scheener deichseln können. (Holt zwei Schlüssel aus der Tasche.) Sehn Se mal, Herr Direktor. Det is mein Schlüssel. Un det is 'et Tillmannsche Fabrikat.

Direktor (nimmt erregt die beiden Schlüssel). Hat er gestanden, daß er den Schlüssel nachgemacht hat?

Brinkmeier. Fiel ihm ja jar nich ein. So'n jewiegter Kunde! Davor haben wir die Polizei. Det Jeld wer ick wohl in den Schornstein schreiben können.

Direktor Für mich ist bis jetzt noch gar nichts erwiesen.

Brinkmeier (frech). Noch nich? Na, da brat mir eener 'nen Storch! Aber Sie nehmen ja immer die Partei von dem Jungen. Hören Sie nur, was man sich in der Stadt erzählt! Den Oberlehrer Fuchs haben Sie rausjeschmissen,

weil er ein Techtelmechtel mit Frau Brand hatte. Und Sie selbst stecken den janzen Tag mit Frau Tillmann zusammen. Wo ist denn da der Unterschied? Das ist doch Jacke wie Hose! (Frau Tillmann tritt rechts auf.) Ah, das trifft sich ja gut. Gratuliere Ihnen zu dem neuesten Geniestreich von Ihrem Einzigen. Werden noch viel Freude an ihm erleben.

Direktor. Unverschämter! Machen Sie sofort daß Sie hinauskommen.

Brinkmeier. Na, glauben Sie etwa, ick werde hierbleiben? Aber mein Jeld muß ich wiederhaben — alles übrige ist mir schnuppe. Im übrigen wissen Sie ja wohl, wo der Staatsanwalt wohnt. Wünsche viel Vergnügen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Voriger. Frau Tillmann.

Frau Tillmann (in höchster Erregung). Er geht auf die Polizei! Rufen Sie ihn zurück.

Direktor. Beruhigen Sie sich — ich bitte Sie.

Frau Tillmann (außer sich). Er geht auf die Polizei! (Sie wankt, der Direktor fängt sie auf, sie bricht an seiner Brust zusammen.)

Direktor. Fassen Sie sich, liebe Frau Tillmann.

Frau Tillmann (weint laut).

Direktor. Ich kann es noch gar nicht glauben. Ist es denn wirklich wahr?

Frau Tillmann (sich langsam sammelnd). Es war — eine fürchterliche Nacht — — Ich habe gerungen mit ihm — ich habe ihn gewürgt. Dann habe ich zu beten versucht, aber ich konnte nicht.

Direktor. Hat er gestanden?

Frau Tillmann. Um drei Uhr früh ging er weg.

Direktor. Er ist nicht zurückgekommen?

Frau Tillmann. Doch — nach einer Stunde. Er brachte — das gestohlene Geld.

Direktor. Haben Sie eine Ahnung, wo er es versteckt hatte?

Frau Tillmann. Nein, keine Ahnung.

Direktor. Sie werden sehen, er hat einen Mitschuldigen gehabt.

Frau Tillmann (verzweifelt). Und ich habe ihm das Werkzeug gekauft. Vor meinen Augen hat er den Nachschlüssel gemacht.

Direktor. Quälen Sie sich doch jetzt nicht damit.

Frau Tillmann. Er sollte gut machen, was sein Vater gesündigt. Um die letzte Hoffnung bin ich betrogen. Und die Schande!

Direktor. Seien Sie doch stark, liebe Frau Tillmann.

Frau Tillmann. Ach, lieber Freund, helfen Sie mir.

Direktor. Wenn ich wollte — ich kann nicht. Wo ist er jetzt?

Frau Tillmann. Ich habe ihn mitgebracht. Er steht draußen, aber er wagt nicht hereinzukommen. Er ist ganz zerknirscht. Er bereut. Es war ein tückischer Streich. Aber er ist kein Verbrecher. Es ist doch mein Kind. Ich kann's, ich will's nicht verleugnen. Ich gehöre zu ihm. Helfen Sie, lieber Herr Direktor!

Direktor. Es liegt nicht in meiner Macht zu helfen. Sie ahnen gar nicht, was für mich dabei auf dem Spiel steht.

Frau Tillmann (in Verzweiflung). Das ist Ihr ganzer Trost? Ich beschwöre Sie, was werden Sie thun?

Direktor. Was mir Amt und Pflicht vorschreiben.

Frau Tillmann (sinkt niedergeschmettert auf einen Stuhl). Er ist also verloren!

Direktor (geht erregt auf und nieder).

Frau Tillmann (nach einer Weile sich erhebend mit Größe und Fassung). Verzeihen Sie mir, Herr Direktor. Ich war eine Thörin. Ich begreife vollkommen. Sie müssen Ihre Pflicht thun.

Direktor. So schwer es mir wird — ich kann nicht anders.

Frau Tillmann. Gewiß nicht.

Direktor. Ich weiß wohl, wie Sie leiden, aber —

Frau Tillmann. Ich scheide ohne ein bittres Gefühl von Ihnen. Haben Sie Dank für Ihre Güte und Freundschaft.

Direktor. Ich habe Ihnen ja gar nicht helfen können.

Frau Tillmann (wehmütig). In diesen Wochen ist ein heller Schein in mir aufgedämmert —

Direktor (leidenschaftlich). Sagen Sie mir das jetzt nicht. Ich bitte Sie.

Frau Tillmann (wie verklärt). Sie waren der erste, der der Verstoßenen die Hand bot. Sie kamen in mein geächtetes Haus. Sie dachten groß. Größer als all die Menschen, die ich verachte. Ich habe in den Stunden unseres Beisammenseins ein unbekanntes Glück erlebt. Das liegt nun hinter mir.

Direktor. Sie wissen gar nicht, wie weh Sie mir thun. Wenn ich Ihnen nur etwas sein könnte.

Frau Tillmann. Ich habe noch eine Bitte —

Direktor. Sprechen Sie!

Frau Tillmann. Robert wird bestraft. Ich weiß es, sehr hart. Er verdient das. Aber er ist noch so jung. Ich bin sicher, er geht in sich. Er wird sich bessern. Wollen Sie sich seiner annehmen, wenn er seine Strafe verbüßt hat?

Direktor. Von ganzem Herzen gern. Und Sie?

Frau Tillmann (zögernd). Ich — gehe weg von hier — weit weg.

Direktor (erschreckt). Was haben Sie vor?

Frau Tillmann. Fragen Sie nicht. Meines Bleibens ist hier nicht.

Direktor. Nein, Sie sollen leben. Sie müssen.

Frau Tillmann. Lassen Sie mich. Ich habe zehn Jahre gekämpft. Es war umsonst. Aber ich will nicht sehen, wie mein Sohn vor den Strafrichter geführt wird. Machen Sie mir diese Stunde nicht noch schwerer. Leben Sie wohl. Herzlich Lebewohl.

Direktor (mit sich kämpfend, dann entschlossen). Bleiben Sie. Ich will es.

Frau Tillmann (schüttelt traurig den Kopf). Thun Sie, was Ihres Amtes ist.

Direktor (überwältigt). Ich verlasse Sie nicht.

Frau Tillmann (will ihm mit einem Aufschrei zu Füßen fallen). Sie werden ihn retten?

Direktor (sie sanft auffangend). Hören Sie mich an —

Frau Tillmann (dringender). Werden Sie ihn retten?

Direktor (hoheitsvoll). Frau Tillmann, können Sie den Mann achten, der sich mit einer Unredlichkeit beschmutzt?

4*

Denken Sie daran, was Sie in Ihrer nächsten Umgebung erlebt haben. Können Sie den Mann achten? Legen Sie die Hand aufs Herz. Nein! Das können Sie nicht. Und ich würde zum ehrlosen Wicht, wenn ich das vertuschen wollte. Das wollen Sie nicht.

Frau Tillmann (leise). Bei Gott, nein, das will ich nicht.

Direktor. Ihr Muttergefühl sträubt sich in diesem Augenblick dagegen; aber für mich vollzieht sich das mit Naturnotwendigkeit. Ihr Sohn hat sich schwer vergangen, er muß bestraft werden.

Frau Tillmann (weint).

Direktor. Wollen Sie darum verzweifeln? Ihr Sohn sühnt seinen Fehltritt. Hoffentlich wird er ein anderer Mensch. Wohl aber bedarf er einer starken Hand, die ihn leitet. Und dazu sind Sie zu schwach. Und ich verspreche es Ihnen: ich selbst will ihn führen. Wenn Sie wollen, sind Sie künftig nicht mehr allein. Ich stehe zu Ihnen — vor aller Welt.

Frau Tillmann (sieht ihn erst zweifelnd an, dann von Glücksgefühl übermannt mit ruhiger Sicherheit). Ich will alles thun — alles, was Sie wollen . . .

Direktor. Rufen Sie ihn herein.

Frau Tillmann (hinausrufend). Robert, komm herein.

Sechster Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert (zuckt beim Anblick des Direktors zusammen, hält sich die Hände vors Gesicht und schluchzt).

Direktor (leise zu Frau Tillmann). Gehen Sie jetzt und auf baldiges Wiedersehen. Ich habe mit Ihrem Sohn zu reden.

Frau Tillmann. Seien Sie nicht zu hart mit ihm — ich bitte Sie. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Direktor. Robert Tillmann.

Direktor (nimmt Robert die Hand vom Gesicht, streng). Tillmann, wo haben Sie gestern abend das Geld hingebracht?

Robert. Ich habe das Geld nicht weggebracht.

Direktor. So? Sie haben es doch heute früh geholt?

Robert. Jawohl. Ich habe es aber nicht weggebracht.

Direktor. Sie haben es natürlich gar nicht genommen?

Robert. Nein, Herr Direktor.

Direktor. Hm! Es ist schließlich nicht meine Sache, das zu untersuchen. Aber soviel will ich Ihnen sagen, Ihr plumpes Leugnen verschlimmert nur Ihre Lage.

Robert (bestimmt). Ich habe das Geld nicht genommen.

Direktor. Ich bedaure nur Ihre arme Mutter. Sie sind alt genug, um das zu verstehen. Das Leben Ihrer Mutter ist eine ununterbrochene Kette der schwersten Enttäuschungen. Für Sie hat sie sich aufrecht erhalten. Für Sie hat sie gedarbt und gespart. Für Sie war ihr keine Arbeit zu niedrig. Um Ihretwillen hat sie Niedertracht, Bosheit und Verleumdung ertragen. Das kann nur eine Mutter für ihr Kind. Aber Sie sollten ihr eine Stütze werden, an Ihnen wollte sie wenigstens Freude erleben. Das war ihr gutes Recht. Nun haben Sie sich und sie zu Grunde gerichtet. Sie sollten vor Scham versinken. Dem verstocktesten Bösewicht traue ich noch ein Gefühl für die Mutter zu. Aber auch das ist in Ihnen erstickt. Ich habe einen reuigen Sünder erwartet. Nun wollen Sie mir hier etwas vorlügen. Das lasse ich mir nicht bieten. Aus meinen Augen — fort!

Robert (zuckt zusammen und schickt sich an, zu gehen. An der Thüre wendet er sich halb um und bricht in krampfhaftes Schluchzen aus). Herr Direktor —

Direktor. Was wollen Sie noch hier?

Robert (immer schluchzend, daher alle Worte kurz hervorstoßend, erst allmählich ruhiger). Ich habe nicht gestohlen. Ich habe mich nur rächen wollen —

Direktor (scheinbar gleichgültig, aber doch aufhorchend). An wem?

Robert. An Brinkmeier.

Direktor. Warum?

Robert. Weil er mich beschimpft hatte.

Direktor. Was hatte er Ihnen gethan?

Robert. Er hat gesagt, ich würde ein Lump werden, wie mein Vater — vor allen Gästen.

Direktor. Wann hat er das gesagt?

Robert. Ich weiß nicht genau. Ich glaube am Bußtag.

Direktor. Haben Sie ein so schlechtes Gedächtnis?

Robert. Ich war selbst nicht dabei.

Direktor. Von wem haben Sie's denn gehört?

Robert. Von Paul Sonnenberg.

Direktor. Der war zugegen?

Robert. Jawohl!

Direktor. Und nun haben Sie den Plan ausgeheckt, Brinkmeier etwas anzuhaben?

Robert. Nein, Sonnenberg sagte zuerst, er wolle sein Geld von Brinkmeier wieder haben.

Direktor. Welches Geld?

Robert. Er hat ihm immer zu wenig Bier eingeschenkt. Das Geld wollte er heraus haben.

Direktor. Und nun?

Robert. Und da zeigte er mir einen Wachsabdruck.

Direktor. Wohl von Brinkmeiers Schloß?

Robert. Jawohl.

Direktor. Konnte er denn danach einen Schlüssel machen?

Robert. Ich glaube nicht. Er behauptete, ich kriegte ihn auch nicht fertig.

Direktor. So — und da haben Sie sich daran gemacht?

Robert. Ja, aber er sollte ihn nicht in die Hand bekommen.

Direktor. Bleiben Sie bei der Wahrheit!

Robert. Und da erzählte er, wie Brinkmeier mich schlecht gemacht hat. Und da wurde ich wütend —

Direktor. Und machten ihm den Nachschlüssel.

Robert. Ja, aber ich habe das Schloß nicht berührt.

Direktor. Waren Sie in der Wirtsstube, als Sonnenberg die Schublade aufschloß und das Geld herausnahm?

Robert. Jawohl, Herr Direktor.

Direktor. Hat er Ihnen nicht halbpart angeboten?

Robert. Ein Drittel. Ich habe aber nichts gewollt.

Direktor. Sonnenberg nahm dann das Geld mit nach Haus?

Robert. Jawohl.

Direktor. Gab er's denn heute früh wieder gutwillig heraus?

Robert. Nein, ich habe ihn erst furchtbar gehauen.

Direktor. Sagen Sie um Gotteswillen, was haben Sie sich eigentlich bei der Sache gedacht?

Robert. Ich wollte mich rächen an Brinkmeier.

Direktor. Und da gab es keinen anderen Ausweg, als seine Kasse auszuplündern?

Robert. An dem Geld selbst lag mir gar nichts. Ich habe keinen Pfennig in die Hand genommen.

Direktor. Wenn Sie sich gekränkt fühlten, warum gingen Sie nicht zu Ihrer Mutter?

Robert (schweigt).

Direktor. Warum vertrauten Sie sich keinem Ihrer Lehrer an?

Robert. Ich hätte doch nicht Recht bekommen.

Direktor. Mit dieser schlechten Ausrede kommen Sie bei mir nicht durch. Nein, Ihre lasterhafte Verstocktheit, Ihr unerhörter Trotz sind an allem schuld. Lieber der Helfershelfer eines nichtsnutzigen Buben werden, als ein offenes Wort reden: das sieht Ihnen ähnlich. Der Trotz, der sich bei Ihnen eingenistet hat, ist die Ursache all Ihrer Laster. Ich kenne Ihr Vorleben ganz genau. Ich lasse es gelten, wenn Sie sich gegen den Spott der Kameraden mit den Fäusten verteidigen Aber schlecht zu werden, weil ein ungebildeter Kneipwirt seine Witze über Sie gerissen hat, das hatten Sie wahrhaftig nicht notwendig. „Ihr wollt mir etwas anhängen?" hätte ein tüchtiger Charakter gesagt, „Gut, ich werde euch erst recht beweisen, daß ich brav sein, daß ich etwas leisten kann." (Pause). Aber was Sie gethan haben, ist unerhört und unverzeihlich, ein Schimpf für meine ganze Anstalt. Sie werden mit mir sofort auf die Polizei gehen und Ihre Aussagen genau so wiederholen, wie Sie sie vor mir gemacht haben.

Robert. (aufschreiend). Auf die Polizei? Nur das nicht, Herr Direktor! (Fällt ihm zu Füßen) Auf meinen Knieen bitte ich Sie. Thun Sie mir diese Schmach nicht an.

Strafen Sie mich, so hart sie wollen. Ich will mich vor Ihnen demütigen, aber stoßen Sie mich nicht von sich. Ich flehe Sie an. Erbarmen Sie sich, Herr Direktor!

Direktor (mit äußerster Energie). Steh'n Sie auf! (Robert steht auf.) Alles hätte ich Ihnen zugetraut, nur nicht, daß Sie feig sein würden, wie Sie sich jetzt zeigen. Sie sollten wissen, daß wir alle unter dem Gesetz der Vergeltung stehen, daß jeder von uns für seine Thaten seinen Lohn erhält. Wie wollen Sie einmal ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden, wenn Sie sich dieser ersten aller Pflichten, vor sich selbst und vor der Welt wahr zu sein, feige entziehn? Sie sind schuldig und Sie müssen dafür Strafe erleiden. (Legt ihm die Hand auf die Schulter.) Robert Tillmann, sehen Sie mich an, nehmen Sie sich zusammen, damit ich nicht alle Achtung vor Ihnen verliere und folgen Sie mir. Wollen Sie?

Robert (zu ihm emporblickend). Ich will.

Direktor. So kommen Sie.

Robert (im Abgehen). Meine arme Mutter!

(Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Konferenz=Zimmer des Gymnasiums. Ausstattung wie im 3. Aufzug. Der lange, grünbezogene Tisch fehlt. Statt dessen einige kleinere Tische, davor Stühle. Auf den Tischen Stöße von Heften, Zeitschriften. Die Lehrer in zwanglosen Gruppen, teils stehend, teils sitzend.

Becker. Hippler. Friedrich. Sellmann. Meyer.

Hippler (von der Mitte hereinkommend). Kollegen, haben Sie schon gehört? Der Oberschulrat ist da. (Bewegung.)

Becker. Seit wann?

Hippler. Er ist gestern mit dem Abendzug gekommen und dann gleich zu Dubois gegangen.

Becker. Es giebt eine regelrechte Untersuchung (stehen bleibend.)

Meyer. Ich fürchte, es steht schlimm um den Direktor.

Hippler. Er hat schon in der Versetzungskonferenz den jungen Tillmann mit einer Wärme verteidigt, die mich sofort stutzig gemacht hat.

Sellmann. Ich bin fest davon überzeugt, der Direktor hat in der Konferenz nur seiner ehrlichen, innersten Meinung Ausdruck gegeben.

Hippler. Das ist ja kostbar, was Herr Professor Friedrich erzählt.

Sellmann. Was denn?

Becker. Nun, Herr Professor?

Friedrich. Meine Frau war gestern bei Hofrat Steins in Kaffeegesellschaft. Zwischen der **Kommissionsrätin Garnier** und der Frau Brand kam es da zu einer förmlichen Boxerei.

Becker. Was? Unerhört!

Friedrich. Die Garnier war außer Rand und Band, weil ihr Asinus von Filius sitzen geblieben ist. Die Brands waren mit Vorbehalt versetzt. Das wurmte sie. Sie stichelte auf Fuchs und sein Verhältnis zur Brand. Und die blieb ihr natürlich keine Antwort schuldig. Ein Wort gab das andere. Schließlich stürzten sie wie die Kampfhähne aufeinander. Alles schrie Zeter und Mordio. Der Brand wurde die Thür gewiesen. Seitdem läuft sie in der Stadt umher und erzählt die unglaublichsten Dinge über unseren Direktor.

Hippler. Über unseren früheren Direktor.

Sellmann. Das klingt ja ganz unglaublich.

Friedrich. Meine Frau ist klassische Zeugin.

Hippler. Das sind die unausbleiblichen Folgen solcher Skandalosa, wie wir sie jetzt erleben.

Becker. Eh! Ich war gestern mit dem Kollegen Hippler im Club.

Hippler. Das ganze Nest steht in hellem Aufruhr.

Becker. Die Skattische waren leer. Alles vereinigte sich zu einem Entrüstungssturm.

Hippler. Jawohl, die entrüsteten Väter wollen ihre Söhne aus dem Gymnasium nehmen.

Friedrich. Das kann ich ihnen nicht verdenken. Es lösen sich alle Bande frommer Scheu.

Hippler. Der Direktor wird allgemein verurteilt.

Sellmann. Ja, aber warum denn?

Hippler. Sehr einfach. Weil er sich an diese Tillmann gehängt hat, die Frau eines Zuchthäuslers.

Becker. Und was das Schönste ist, gerade in dem Augenblick, wo der junge Tillmann als gemeiner Dieb eingesteckt wird.

Sellmann. Es scheint, sie stehen auch auf dem Standpunkt der entrüsteten Väter.

Hippler. Wozu das Versteckspielen? Der Direktor hat sich ganz unmöglich gemacht.

Meyer. Das stelle ich entschieden in Abrede.

Friedrich (zu Hippler, ihm die Hand drückend). Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Kollege.

Meyer. Der Direktor hat im Gegenteil vollkommen korrekt gehandelt.

Sellmann. Das meine ich auch. Es trifft ihn auch nicht der leiseste Vorwurf.

Meyer. Er hat die beiden Diebe sofort der Polizei überliefert. Was verlangen Sie denn weiter von ihm?

Sellmann. Selbst wenn er Frau Tillmann heiraten wollte, würde das keinen Menschen etwas angehen.

Friedrich. Sie haben jedenfalls hierin ganz eigentümliche Anschauungen. Meine Moral geht einen anderen Weg.

Hippler. Die nächsten Tage werden es ja zeigen. Er wird einfach gezwungen, zu demissionieren.

Becker. Nach meiner Meinung bedarf es dessen garnicht. Er wird von selbst gehen.

Sellmann. Was die Philister über ihn kannegießern, kann ihm ganz gleich sein. Er braucht sich selbst nichts vorzuwerfen. Ich hoffe sehr, er bleibt.

Meyer. Mir sollte es sehr leid thun, wenn er dem Druck der sogenannten „öffentlichen Meinung“ weicht.

Friedrich. Was heißt öffentliche Meinung?

Sellmann. Das heißt hier in dieser würdigen Stadt: möglichst viel Schmutz zusammentragen, den infamsten Verleumdungen ein williges Ohr leihen und dann erbarmungslos über einen verdienten Mann zu Gericht sitzen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Sonnenberg.

Sonnenberg (süßlich, nachher zerknirscht jammernd). Sie verzeihen —

Becker. Mit wem hab' ich —

Sonnenberg. Sonnenberg — Händler Sonnenberg.

Becker. Ah, Sie sind der Vater des — —

Sonnenberg. Paul Sonnenberg — jawohl — —

Becker. Und Sie wünschten?

Sonnenberg. Ich möchte den Herrn Schulrat sprechen.

Becker. Das wird Ihnen schwerlich gelingen.

Sonnenberg. Ich bitte aber dringend darum.

Becker. Der Herr Geheimrat ist den ganzen Tag beschäftigt. Er empfängt absolut niemand. Und heute abend reist er wieder ab.

Sonnenberg. Na, es läßt sich vielleicht aber doch machen. Legen Sie'n gutes Wort für mich ein.

Hippler. Was haben Sie denn?

Sonnenberg. Herrjemersch, ich bin ja außer mir. Meinen Sohn will ich frei haben.

Becker. Und dazu soll Ihnen der Herr Geheimrat behülflich sein? Das ist doch lediglich Sache des Gerichts. Wenden Sie sich dorthin.

Sonnenberg. Die Polizei hat mich sozusagen überrumpelt. Hätte mir der Lotterbube nur einen Ton gesagt. Ich hätte ihn weggeschafft, so wahr ich Sonnenberg heiße!

Sellmann. Das wäre Ihnen sehr übel bekommen.

Sonnenberg. Na, is denn mein Paul nich etwa verführt worden? Von dem Lausejungen Tillmann?

Becker. Es wird gerade das Gegenteil behauptet. Aber wenn Sie das so genau wissen, lassen Sie doch die Dinge ruhig an sich herankommen.

Sonnenberg. Alle Haare möchte ich mir ausraufen. Mein ehrlicher Name! Meine Frau stammt aus eine hochjebildete Familie. Und ich bin 25 Jahre Armeelieferant. Das will was heißen. Un mein Junge sitzt! Nee so was, nee so was.

Sellmann. Es ist ja sehr schlimm für Sie. Aber meiner Ansicht nach ist jeder Schritt, den Sie jetzt unternehmen, vergeblich. Also beruhigen Sie sich.

Sonnenberg. Nee, ich beruhige mich nich. Der Junge is verführt worden.

Hippler. Das wird sich bei der Verhandlung herausstellen.

Sonnenberg. Ich bitte Ihnen. Die Tillmanns, so'ne Lumpenfamilie! Der Alte hat in die Steuerkasse gegriffen. Der Sohn setzt das Geschäft mit ungeschwächten Kräften fort.

Becker. Das entschuldigt aber doch den Streich Ihres Sohnes nicht.

Sonnenberg. Na, mir begegnete heute früh der Oberamtsrichter.

Meyer. Haben Sie ihn gesprochen?

Sonnenberg. Nee, ich grüßte ihn. Er sagte: „Juten Morgen!"

Meyer. Weiter nichts?

Sonnenberg. Nee. Aber in dem „juten Morjen" lag etwas . . . .

Becker. Was denn?

Sonnenberg. Na, so'n Mann kann ja auch nich immer, wie er will. Aber sagen wollt er: Sonnenberg, Ihr Junge is verführt worden.

Becker. Ich will Ihnen den Glauben nicht nehmen.

Sonnenberg. Der Junge ist von guter Art. Ich kenne mein Blut. Wenn dem Jungen ein Haar gekrümmt wird, ich gehe bis zum König!

Hippler. Das bleibt Ihnen unbenommen, aber jetzt . . .

Sonnenberg. Und das wollte ich gerade dem Herrn Schulrat sagen. Ich habe auch meine Beziehungen und da werde ich mal en bißchen aus der Schule plaudern, was das hier für Zustände sind. In der Klasse geht alles nach Gunst. Die Weiber poussieren die Herren Lehrer. Der Direktor fängt mit der Tillmann ein Verhältnis an. Und der Mann hetzt mir die Polizei auf'n Hals. Der soll man erst den Schmutz vor seiner eigenen Thür wegkehren. Wie gesagt, meine Herrn, ich gehe bis zum König. Empfehl' mich! (Ab).

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Sonnenberg.

Becker. Sie sehen, es hat gar keinen Zweck, sich hier pro oder contra zu ereifern. Den Direktor mögen die edelsten Motive geleitet haben. Als Bräutigam der Frau Tillmann, als Verteidiger ihres Sohnes, ist er als Gymnasialdirektor unmöglich. Volkes Stimme, Gottes Stimme!

Sellmann. Ich freue mich, daß S i e nicht darüber zu entscheiden haben.

Becker. Und mir gewährt es eine große Beruhigung, im Provinzialschulkollegium Männer zu wissen, von denen man ein klares, besonnenes Urteil erwarten kann.

Hippler. Sein Verdienst wird ihm darum niemand schmälern. Er war nicht der Schlechteste.

Sellmann. Wollen Sie ihm schon die Leichenrede halten?

Meyer. Unser Gymnasium kann stolz auf diesen Chef sein.

Sellmann. Er hat einen neuen Geist in diese Anstalt gebracht.

Friedrich. Ich weiß nicht, mir gefällt dieser Geist gar nicht.

Sellmann. Nun, man kann da verschiedener Ansicht sein.

Meyer. Gewiß, es giebt immer Leute, die dem Rückschritt huldigen.

Sellmann. Was früher hier für Zustände waren, davon sprechen die Herren nicht. Es war eine kolossale Aufgabe für den Direktor, hier Wandel zu schaffen. Dazu war überhaupt nur ein Erzieher von seiner eminenten Fähigkeit imstande.

Meyer. Ja, der Direktor hielt die Zügel straff. Das macht ihm auf diesem Gymnasium so leicht keiner nach.

Sellmann. Jetzt verlassen die Ratten das sinkende Schiff.

Friedrich. Herr Kollege, Sie werden beleidigend.

Becker. Meine Herren, ich ermahne Sie zur Eintracht. Der Oberschulrat steht sozusagen, vor der Thüre. Sie werden es noch dahin bringen, daß das ganze Gymnasium auffliegt.

Hippler. Ich habe auch das Gefühl, daß wir auf einem Vulkan sitzen.

Sellmann. Sprechen Sie im Plural Majestatis, Herr Kollege?

Hippler. Sie sind überhaupt Luft für mich . . . . . .

Sellmann. Das Recht der freien Diskussion wird sich kein Lehrerkollegium nehmen lassen. Aber daß der erbärmlichste Klatsch hier bei uns Eingang findet, das ist höchst traurig. Der Direktor steht turmhoch über allen Anfeindungen. Wie ein Mann mußte das Kolleg für ihn eintreten.

Meyer. Und wenn er einer höheren Gewalt weichen muß; ein Mann von seiner Begabung geht nicht zu Grund. Über sein Shakespearelexikon habe ich neulich eine Kritik in einer englischen Wochenschrift gelesen. Darin wird unser Direktor gradezu als der erste lebende Shakespearekenner bezeichnet.

Friedrich. Die Frau wird ihn ruinieren.

Sellmann. Wissen Sie denn überhaupt, meine Herren was Direktor Schmidt für ein Mann ist? Wir können von ihm doch nicht wie von einem gewöhnlichen Schulpauker reden, von dem zwölf auf ein Dutzend gehen. Er kann das Gymnasium entbehren, aber das Gymnasium nicht ihn, denn er ist eine Zierde unsers ganzen Lehrerkollegiums, eine Leuchte der Wissenschaft. Direktor Schmidt ist als Gelehrter ein Mann von europäischem Ruf. Das wird überall anerkannt, nur merkwürdiger Weise hier nicht, wo wir uns an den Früchten seines Geistes, an seiner menschlichen Güte täglich erfreuen. Grade die Kreaturen, die er gemacht hat, wenden sich tückisch von ihm ab. Wenn ich daran denke steigt die Galle in mir auf und ich möchte solche Geschöpfe . . . (Auf Becker und Hippler zugehend.)

Meyer. Still! Sie kommen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Dubois. Schulrat von Leuwardt (alter vornehmer Herr. Draußen an der Thür der Pedell).

Leuwardt. Guten Tag, meine Herrn.

Dubois. Gestatten Sie, Herr Schulrat . .

(Will vorstellen.)

Leuwardt. O, ich kenne die Herrn ja von der letzten Prüfung. Es ist eine sehr betrübende Angelegenheit, die mich so unerwartet hierhergeführt hat. Ich erwarte von dem guten Geist, der diese Anstalt bisher immer beseelt hat, daß sie auch diesen Schlag ohne ernsten Schaden überwinden wird. (Zu Dubois.) Ich habe den Staatsanwalt nicht getroffen.

Dubois. Um diese Zeit ist er sonst stets auf seinem Bureau. Er muß eine dringende Abhaltung haben.

Leuwardt. Ich werde gegen Abend nochmals zu ihm gehen.

Dubois. Der Vorsicht halber schicke ich vorher den Schuldiener hin, damit Sie ihn nicht verfehlen, Herr Geheimerat.

Leuwardt. Sagen Sie, Herr Oberlehrer. Die Polizei ist verhältnismäßig spät eingeschritten?

Dubois. Sie war vorsichtig. Gestern ist Brinkmeier vernommen worden. Heute früh wurden Tillmann und Sonnenberg verhaftet.

Leuwardt. Steht der Direktor schon lange in Beziehungen zu Frau Tillmann?

Dubois. Soviel ich erfahren konnte, erst ganz kurze Zeit.

Leuwardt. Unglaublich! Wie konnte er sich mit der Frau einlassen. (Pause.) Ich bin alt und grau im Amt geworden. Das hab' ich noch nicht erlebt. (Pause.) Dazu kommt der bedauerliche Präcedenzfall. Und der Fall Fuchs ist in seiner Art nicht so kraß.

Becker. Wir werden allerdings zu thun haben, die Scharte auszuwetzen.

Leuwardt. Die Sache ist stadtkundig, das ist sehr bedenklich. Die Autorität des Lehrerkollegiums kriegt einen derben Stoß. Die Eltern werden mit Recht Bedenken tragen, diesem Gymnasium ihre Kinder anzuvertrauen.

Sellmann. Herr Geheimerat, wir bedauern den Vorfall aufs tiefste, der Direktor hatte auf seinem Feld ein Falkenauge. Ihm entging nichts.

Leuwardt. Er war gefürchtet —

Sellmann. Nein, er war nur gerecht.

Leuwardt. Standen Sie ihm näher.

Sellmann. Ich habe gesellschaftlich nie mit ihm verkehrt.

Leuwardt. Neben seinem Amt war er vielfach litterarisch thätig.

Sellmann. Seine Kraft war unschätzbar. Sein ganzes Leben war eigentlich nur Arbeit.

Leuwardt. Darum lebte er so zurückgezogen?

Dubois. Ja und das war vielleicht sein Unglück —

Leuwardt. Er kannte die Gesellschaft nicht —

Dubois. Am wenigsten die Frauen. Und der ersten schönen Frau, die ihm gegenübertrat, fiel er zum Opfer.

Leuwardt. Wie ist der Leumund dieser Frau Tillmann?

Dubois. Es kennt sie eigentlich niemand. Sie soll auffallend hübsch sein. Er will nun öffentlich als ihr Verlobter auftreten. Aber wie ich ihn kenne, hat er gar keine Ahnung, wie verhängnisvoll dieser Schritt für ihn ist.

Leuwardt. Wir werden ja sehen. (Pause. Zu den Lehrern.) Um 5 Uhr kommen Sie, meine Herrn, bitte hierher.

Dubois. Jawohl, Herr Geheimerat. (Alle ab bis auf Leuwardt und Dubois).

Leuwardt (zu Dubois). Nun rufen Sie mir den Pedell.

Dubois. Sofort. (Verbeugung, ab.)

Fünfter Auftritt.

Leuwardt. Dubois. Pedell.

Leuwardt. Ist der Herr Direktor zurück?

Pedell. Eben kommt er ins Haus.

Leuwardt. Ich lasse ihn hierher bitten.

Pedell. Zu Befehl, Herr Geheimerat. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Direktor.

Leuwardt. Ich warte den ganzen Vormittag auf Sie, Herr Direktor.

Direktor. Ich bedaure sehr, Herr Geheimerat. Aber ich bin von Ihrer Anwesenheit gar nicht unterrichtet.

Leuwardt. Allerdings. Erst gestern ist uns der Fall Tillmann mitgeteilt worden. Herr Direktor, Sie haben es

leider unterlassen, die Angelegenheit der Oberbehörde sofort anzuzeigen. Ich mußte alles aus dritter Hand erfahren. Ich bin darauf zur Untersuchung sofort hierhergereist.

Direktor. Ich bin zu jeder Auskunft bereit, Herr Geheimerat.

Leuwardt. Die werden Sie der Kommission geben müssen.

Direktor. Wie Sie wünschen, Herr Geheimerat.

Leuwardt. Ich habe mich nur meines Auftrags zu entledigen.

Direktor. Bitte, Herr Geheimerat.

Leuwardt. Während der Untersuchung übernimmt Herr Dr. Dubois einstweilen Ihre Stelle.

Dubois (verbeugt sich).

Direktor. Jawohl, Herr Geheimerat.

Leuwardt. Können Sie die Geschäfte heute noch abgeben?

Direktor. Jeden Augenblick, Herr Geheimerat.

Leuwardt. Es ist gut. (Zu Dubois.) Bitte, erwarten Sie mich in meinem Hôtel. Ich bin in wenigen Minuten dort. (Dubois ab. Leuwardt schickt sich an zu gehen, bleibt dann stehen und wendet sich zurück, mit verändertem Ton.) Die Reise hierher ist mir nicht leicht geworden. Ich kenne Sie so lange. Sie galten mir als der pflichttreuste Beamte.

Direktor. Ich hoffe, daß ich bis zu diesem Augenblick meine volle Schuldigkeit gethan habe.

Leuwardt. Sie haben hier manchen Gegensatz ausgeglichen. Wir wußten das, Sie waren am Platz, streng, aber gerecht gegen Lehrer und Schüler. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, daß Sie — daß Sie gegen sich selbst nicht strenger gewesen sind.

Direktor. Ich habe mir nichts zu verzeihen, Herr Geheimerat, nichts. Aber niemand sage darum, er kennt sich ganz. Ich bin Lehrer und Erzieher aus voller Neigung.

Leuwardt. Jawohl und berufen wie einer. Das wirft man doch nicht so weg —

Direktor. Ich war in meiner Pflicht aufgegangen. Aber mein Amt ist mir gründlich verleidet worden.

Leuwardt. Ich fürchte, Sie sind keiner guten Wallung gefolgt.

Direktor. Darüber beruhigt mich mein Gewissen. Aber es brach bei mir mit elementarer Gewalt durch —

Leuwardt. Weil Sie die Macht über sich verloren haben.

Direktor. Herr Geheimerat, ich brauche mich gar nicht zu verteidigen. Das beste bliebe doch unausgesprochen. Ich sage nur soviel: Die Natur fordert ihr Recht von mir. Und ich gebe es ihr.

Leuwardt. Ich habe hier nicht zu richten. Aber es schmerzt mich, Sie in dieser Lage zu sehen.

Direktor. Ich danke Ihnen. Daß ich nicht bleiben kann, fühle ich, aber sein Sie überzeugt, ich kenne meinen Weg.

Leuwardt (geht langsam, bewegt ab).

Siebenter Auftritt.

Direktor (allein, öffnet das Fenster). Es will mit Macht Frühling werden.

Achter Auftritt.

Direktor. Frau Tillmann.

Frau Tillmann (in höchster Erregung). Endlich finde ich Sie, Robert ist verhaftet.

Direktor. Ich weiß es, denn ich habe ihn selbst seinem Richter übergeben.

Frau Tillmann. Und Sie können das so ruhig sagen? Helfen Sie — Sie müssen helfen.

Direktor. Ich werde helfen, aber nicht Robert, er muß büßen, was er verschuldet hat.

Frau Tillmann. Ich will alles, was ich besitze, zusammenraffen, meinen letzten Schmuck verkaufen. Bieten Sie ihnen Sicherheit.

Direktor. Es nützt nichts.

Frau Tillmann. So versuchen Sie es doch wenigstens. Ihr Wort gilt etwas.

Direktor. Sie irren sich, ich habe keinen Einfluß mehr.

Frau Tillmann. Wie soll ich das verstehen?

Direktor. Ich werde mein Amt niederlegen. In einer Stunde bin ich nicht mehr Direktor.

Frau Tillmann. Unmöglich!

Direktor. Ich könnte meinen Vorgesetzten Rede stehen, ich könnte bleiben. Und wehe denen, die mich dann noch mit scheelen Augen ansehen wollten! Aber ich will frei sein, frei vom Urteil der Menschen. Ich verlasse diese Stadt.

Frau Tillmann. (außer sich auf ihn zueilend). O mein Gott, ich habe Sie mit ins Verderben gerissen. Und Sie können nichts für Robert thun?

Direktor. Nein, in diesem Augenblick nichts mehr. Aber hören Sie mich ruhig an. Wir beide stehen an einem entscheidenden Wendepunkt unseres Lebens. Ich habe mit einer Thätigkeit, an der ich mit ganzer Seele hing, für immer abgeschlossen und wage den Sprung in die Freiheit. Was ich dort finden werde, hängt einzig und allein von Ihnen ab. Noch sind Sie frei. Was gedenken Sie zu thun?

Frau Tillmann. Ich weiß es nicht. Lauter unklare, wirre Gedanken stürmen durch meinen Kopf.

Direktor (mit freiem Stolze). Ich fühle mich so stark wie nie. Meine Sehnen spannen sich. Jetzt erst fühle ich, daß ich arbeiten und schaffen kann, daß in dem Leben ein unendlich süßer Zauber enthalten ist, von dem ich bisher nichts gewußt habe. Dies Jünglingsbekenntnis macht Ihnen ein Mann mit grauen Haaren — spotten Sie seiner nicht.

Frau Tillmann. Sie sind groß und edelmütig. Aber meine Nähe war Ihnen verderblich. Sie würde es auch in Zukunft sein. Lassen Sie mich meine Straße ziehen.

Direktor. Nein, — niemals — niemals!

Frau Tillmann. Ich bin an dieses Kind gekettet. Ich habe es selbst ins Verderben gestürzt. O, ich bin eine schlechte Mutter.

Direktor. Versündigen Sie sich nicht. Robert wird Ihnen wiedergegeben werden. Er wird seine Strafe durch Fleiß und Tüchtigkeit in Vergessenheit bringen. Wir können ihn zu einem braven Menschen erziehen, wenn Sie wollen. (Pause). Sehen Sie mich an. Vor Ihnen steht kein schmachtender Liebhaber, sondern ein ernster, geprüfter Mann. Aber lassen Sie es sich sagen, daß der Zauber Ihrer Persönlichkeit, der

Klang Ihrer Stimme, mich gefangen genommen und aus mir altem Knaben einen wunderlichen verliebten Schwärmer gemacht haben.

Frau Tillmann. (aufspringend). Ich kann nie die Ihrige werden, hören Sie wohl! Niemals! Was mich umgiebt, ist ein Fluch — ich fühle es. Mein ganzes Leben ekelt mich an. Dächte ich nicht an mein Kind — ich hätte diesem Dasein längst ein Ende gemacht. Leben Sie wohl!

Direktor. Gehen Sie nicht so von mir. Oder fühlen Sie nicht, was in dieser Stunde für uns beide auf dem Spiele steht? Sie können so nicht weiter leben und ich auch nicht. Etwas Heiliges und Großes, die Erziehung eines Knaben, dem wir unsere edelsten Gedanken und Empfindungen einprägen können, hat uns zusammengebracht. Was hindert uns, daß wir völlig eins werden? Die Welt dachte uns unglücklich zu machen und in Unehren zu stürzen. Aber wir wollen ihr trotzen, uns gegen sie verbinden und unser Glück, wenn es sein muß mit blutigen Fingern, erarbeiten — unserem **Kinde** zu Liebe.

Frau Tillmann (bricht in Thränen aus. Bei den folgenden Worten des Direktors gewinnt sie an zuversichtlicher Haltung, so daß sie zum Schluß wie verklärt zu ihm emporblickt).

Direktor (zieht sie zu sich empor). Komm, Geliebte, wir wollen gemeinsam der Höhe freier schöner Menschlichkeit zustreben. Amt und Titel schüttle ich wie Staub von meinen Füßen und blicke froh in die Zukunft. Mein ganzer Ehrgeiz soll fortan sein, Dich glücklich zu machen und unseren Sohn wieder aufzurichten. Willst Du, Geliebte?

Frau Tillmann (beseligt an seiner Brust). Ja ich will.

Direktor. So laß uns nicht zurück, sondern vorwärts blicken. Unsere Zukunft birgt zwei heilige Güter: Freiheit und Liebe!

(Vorhang fällt.)

Ende.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.